

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 113 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 18. Mai 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Deutschlands Wirtschaftskatastrophe wächst

Seite 2

Ein neuer van der Lubbe

Seite 2

Bericht des Saaministers Morize

Seite 3

Deutscher Frauenprotest

Seite 7

Hitler hat entschieden

Für liberalistische Wirtschaftsordnung gegen jede Art Sozialismus

Darwin und Eugen Richter

Auf dem „zweiten deutschen Arbeitskongress“ hat der deutsche Reichskanzler am Mittwoch im Sitzungssaal des Preussenhofes zu Berlin eine programmatische Rede gehalten. Zuhörer war das, was er „Volksgemeinschaft“ nennt: das Unternehmertum aller Art und die begabte und bewaffnete Bonzokratie der „Deutschen Arbeitsfront“. Weit draußen im Lande durften die Arbeiter und Angestellten an ihren Radioapparaten schwermütig zuhören.

In den letzten Wochen ist viel darüber orakelt worden, wie Adolf Hitler in dem innerpolitischen Ringen zwischen den kapitalistischen Mächten und den drängenden sozialrevolutionären Massen seiner eigenen Bewegung optieren werde. Nach dieser Kanzlerrede ist die Antwort einfach und klar: der nationalsozialistische Parteiführer bekennt sich mit den ältesten liberalen Schlagworten zur freien Wirtschaft des Kapitalismus, lehnt jede Sozialisierung mit fanatischem Eifer ab und will mit allen Mitteln der Propaganda seine Wirtschaftspolitik frühkapitalistischer Art den Volksmassen als gemeinnützig einreden.

Dah er vom Marxismus nicht versteht, beweist Hitler zum tausendsten Male. So, wenn er den Unfuh behauptet, der Marxismus behauptet, „alle Menschen seien gleich“. Was wenn nicht auch die Marxisten die Vielgestaltigkeit der menschlichen Vorgänge wähen und anerkennen und gerade aus dieser Erkenntnis eine Wirtschaftsverfassung und Gesellschaftsordnung anstreben, die diese Vielfalt sich entwickeln läßt, statt sie für Millionen und aber Millionen Menschen zu hemmen?

Halten wir uns an das, was der Führer einer Bewegung, die das Wort „Sozialismus“ im Schilde führt, über seine Grundzüge verkündet:

Das freie Leben ist so natürlich wie der Kampf in der Natur draußen, der auch keine Rücksicht nimmt auf viele Lebewesen vernichtet. So kann nur das Gesunde überbleiben. Würde man diesen Grundgedanken durch die Sozialisierung besfeiligen, so würde man die Prinzipien unserer Staatsverwaltung auf den Knaben unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens übertragen und wir würden damit jammervoll Schicksal erleiden.

Das ist das Bekenntnis zur darwinistischen Auslese der Lebensfähigen durch den rücksichtslosen Kampf ums Dasein, übertragen auf das Wirtschaftsgebiet. Es sind Sätze, die den hellen Auhel auf jedem Kongress der Liberalen in den sechziger und den fiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hervorgerufen haben würden.

Da immer dringender aus dem Volke der Auf sich erhebt, wo denn der „Nationalsozialismus“ bleibe, und was man eigentlich darunter zu verstehen habe, gibt der Führer der nationalsozialistischen Bewegung eine Antwort. Hier ist sie:

Wenn man mich fragt, was verstehen Sie unter Nationalsozialismus, so habe ich zu antworten: Nichts anderes, als daß zur Erhaltung unserer Gemeinschaft auf jedem Platz unseres Lebens die höchsten Fähigkeiten ausschließlich zum Einsatz gebracht werden. Ich verstehe darunter unter keinen Umständen irgendeine Bürokratisierung unseres gesamten Lebens, das heißt, ich verstehe unter Nationalsozialismus nicht, daß ich jemand an einen Platz stelle, auf einen Grundplatz, der nicht durch Sachlichkeit bedingt ist. Wer führt, muß von Natur aus dazu bestimmt sein, und das erweist sich durch seine eigene Leistung und Fähigkeit. Das muß er unter Beweis stellen, und zwar nicht durch staatliche Aufsichtsbeförden, sondern durch den Erfolg. . . . Wenn es uns aber gelingt, diese höchsten Fähigkeiten unseres Volkes überall zum Einsatz zu bringen, so daß auf jedem Platz der fähigste Mensch steht, wenn wir das in einem gewissen Umfange erreichen wollen, dann sei es sinnlos, wenn wir die dabei naturgemäß tausendfältig in Erscheinung tretenden Differenzen ausgleichen liehen durch so primitive Methoden wie Ausperrung, Streik usw. . . . Wenn wir die höchsten Fähigkeiten nützlich anwenden und die höchste Produktionskraft auf allen Gebieten entwickeln, dann muß das zwangsläufig allen zugute kommen und es gehört wieder nur eine ganz verirrte kleine egoistische Meinung dazu, sich gegen eine Erhöhung des Lebensstandards zu kräuben, die indirekt wieder allen zugute kommt. Ich habe in meinem Leben leider Unternehmern kennengelernt, die Schätze fabrizieren, aber empört sind, wenn sie hören, daß

ein Arbeiter zwei Paar Schuhe habe. Da kann ich nur sagen: Heilige Einfalt!

Der Unternehmer, der dem Arbeiter zwei Paar Schuhe und zwei Röcke neidet, ist gewiß recht blöde, und wir leugnen nicht, daß es solche Leute gerade auch in der Gefolgschaft Hitlers, zumal aus mittelständlerischen Schichten, in großer Menge gegeben hat und gibt. Aber sind die wirtschaftlichen Überlegungen des deutschen Reichskanzlers viel vernünftiger?

Seine Wirtschaftspolitik führt zurück auf den freisinnigen Fortschrittsmann Eugen Richter und seine Zeit, die da lehrte, daß der freie Wettbewerb und der Sieg der geschäftlichen Tüchtigkeit „zwangsläufig“ zum Wohlstand aller führen müsse. Wir bezweifeln, ob der deutsche Reichskanzler, der nicht eben ein sehr belehener Mann ist, das Heftchen „Die Freilehren der Sozialdemokratie“ von Eugen Richter je in der Hand gehabt hat. Wenn er es anschlägt, wird er feststellen können, daß alles das, was er nun der Welt als „Sozialismus“ verkündet, in den ältesten Lehren des Liberalismus zu finden ist.

Nur sind in dem seit jener Zeit verflohenen halben Jahrhundert mit der freien kapitalistischen Wirtschaft einige Erfahrungen gemacht worden. Sie hat nämlich die Völker gerade wegen der ungeschmitten und ungerichteten Entwicklung aller Produktionskräfte von Krise zu Krise geführt und schließlich in die Katastrophe des Weltkrieges hineingerissen, aus der sie sich bis jetzt nicht erheben konnte. Und neue Weltkatastrophen drohen! Nicht, weil der „Marxismus“ sie hervorruft, sondern weil der kapitalistische Kampf ums Dasein, den Hitler als Glückspender preist, mit den Erzeugungs- und Verteilungsproblemen der Weltwirtschaft nicht fertig werden kann. Was in dem engen Kopfe Hitlers als verschrobene „Bürokratisierung“ spukt, ist in Wirklichkeit die Frage des Jahrhunderts: wie nämlich die überreich entwickelten technischen Produktionskräfte der Welt den Massen der Menschen wirklich zugute kommen können. Dieser Hitler wird es nie begreifen, aber deswegen bleibt es doch Tatsache, daß jede sozialistische Dynamik und Systematik auf planvolles Wirtschaften gerichtet sein muß. Der Sozialismus läßt sich nicht durch Phrasen und abgelebte liberale Reminiszenzen aus der Welt reden.

Eine Ahnung davon hat natürlich auch der deutsche Reichskanzler. Er will zwar nicht bürokratisieren, aber moralisieren und reglementieren. Der Staat, den er, genau wie die alten Liberalen für eine unparteiliche über den Wirtschaftsinteressen schwebende Einrichtung erklärt, der Staat muß aufpassen, daß der Kampf ums Dasein in schönster friedlicher Ordnung verläuft. Die Unternehmer müssen den ungesunden Egoismus abschwören, und die Arbeiter müssen sich dafür erkennen lassen, indem sie nicht mehr streiken, sondern sich mit den Löhnen zufrieden geben, die ihnen nach dem Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ in höherer Weisheit zugeteilt werden:

Der Staat ist nicht der Hüter eines Unternehmers oder eines Arbeitnehmers, sondern er steht über beiden Interessenten und sorgt für Einigkeit und die Freiheit des Rechts und der Berufung, die für uns alle gleich sind. Und wer sie nicht befolgen will, wird erfahren, daß über keinem Eigennutz der Meinung der Nation steht, der durch und seine Repräsentation erfahren hat.

Der Reichskanzler irrt sich, denn in jedem Staate ringen die verschiedenartigsten Interessen um die Macht und auch im faschistischen Deutschland ist dieser Kampf offenbar. Sogar aus der Kanzlerrede dringen diese Machtkämpfe hervor.

Einstweilen ist der neue deutsche Staat noch sehr labil und nur in einer Willensäußerung fest und zielklar: in seiner Büttelarbeit für kapitalistische Interessen gegen die Volksteile, die wirklich eine sozialistische Ordnung wollen. Der Reichskanzler hat sich programmatisch schärfer als seit Jahr und Tag zu diesem Bütteldienst bekannt. Er will die unzufriedenen Massen der Arbeiter und Angestellten durch die Staatsgewalt an die freie Profitwirtschaft des Kapitalismus binden. Aus dessen neuem Aufstieg hofft er nach einer gewissen Zeit auf die Befriedigung der Massenwünsche. Und wenn dieser Aufstieg nicht kommt? Wenn weder die Arbeiterchaft, noch die Bauern, noch der Mittelstand die bis jetzt ausgebliebenen Segnungen des „dritten Reichs“ spüren, wenn sie den „Glauben im Herzen“ verlieren, den der Reichskanzler als ihre härteste Kraft aufruft?

Dann werden sie die Hitleret verfluchen und zum Teufel jagen, und die Raslosigkeit und Tatlosigkeit der Kanzlerreden zeigt uns an, daß kommen wird, was kommen muß.

Gestern und heute

Seltsam, welche leuchtende Wahrheit alte, scheinbar schon ein wenig abgegriffene Zitate unter gänzlich veränderten Zeitverhältnissen bergen können. Von Karl Marx stammt das Wort, daß sich große historische Vorgänge zu wiederholen pflegten: das erstemal sind sie eine Tragödie, das zweitemal eine Farce.

Das paßt genau auf den Sozialismus. Es gibt in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft keine Idee, die so viele Abenteuer erlebt wie diese. Heroisch ist er zur Welt gekommen, aber welche Kauderwelsch hat der Nationalsozialismus aus ihm gemacht! Wir haben einen Hände-an-die-Hosennaht-Sozialismus, Sozialismus schmort in den Eintopfgerichten mit, er sitzt auf den Schaufelgriffen der Zwangsarbeiter, er brütet hinter den Abzügen auf den Lohnlisten. Es ist immer wieder lohnend, Herrn Thyssen oder Baron von Schröder, neuerdings sogar Herrn von Papen unter der Garde altbewährter Sozialisten in Reih und Glied zu sehen.

Aber das ist nicht nur Sozialismus. Es ist noch viel mehr. Es ist nämlich „Sozialismus der Tat“. Dafür haben wir soeben ein besonders überzeugendes Beispiel.

Man erinnert sich, daß jüngst von den Arbeiterurlaubern im Zeichen von „Kraft und Freude“ viel die Rede war. Die Herren Treuhänder und Gauleiter gingen durch Spolier abreisender Arbeiter und selbst Herr Dr. Ley ließ es sich nicht nehmen. In illustrierten Zeitungen sah man sie später auf Veranden von Schwarzwaldhäusern, erstaunt in die Sonne blinzeln.

Aber die Unternehmer knurrten. Sie sollten die Urlaubstage bezahlen! So hatten sie den Sozialismus nicht verstanden. Kurz, soeben haben sich die Grubenherren des Ansehener Gebiets mit aller Entschiedenheit geweigert, die Kosten zu tragen. Da schritt Dr. Ley ein und verfügte durch seinen Adjutanten folgendes:

„Die Urlaubszeiten an der Ruhr gleichzusetzen. Die Differenz bezahlt die Deutsche Arbeitsfront.“

Es handelt sich hier um 30 Prozent des in Frage kommenden Lohnausfalls. Da sich die Unternehmer weigern, ihn zu bezahlen, bezahlt ihn einfach die „deutsche Arbeitsfront“. Mit tiefer Beweugung teilt das der Treuhänder mit folgendem Zusatz der Öffentlichkeit mit: „Sozialismus der Tat, wie er treffender und wirksamer nicht gezeigt werden kann.“

Wir haben nie etwas Treffenderes und Wirksameres erlebt. Wer ist die „deutsche Arbeitsfront“, wovon lebt sie, wer gibt ihr die Mittel, soweit sie den Gewerkschaften nicht gestohlen wurden? Mit anderen Worten: die Arbeiter werden mit ihrem eigenen Gelde auf Urlaub geschickt. Ihre Freude bezahlen sie mit der schaffenden Kraft ihrer Hände. Dank, Dank, lieber Herr Dr. Ley!

Im Ernst: wie wäre es früher einem Gewerkschaftsführer ergangen, wenn er den Vorschlag gemacht hätte, die Kasse für Urlaubsgelder der Mitglieder in Anspruch zu nehmen? Stürme der Empörung wären ihm entgegengebraust, wie er soagen dürfe, die Verpflichtungen der Unternehmer aus dem Kampffonds der Arbeiter abzulösen.

Heute können sie sich dagegen nicht wehren. Noch nicht. Diejenigen, die zu Anfang diesem Sozialismus-Truge versielen, beginnen sehend zu werden. Zuerst aus dem einfachen Grunde, weil sie zählen können. Wo früher ein Gewerkschaftssekretär war, sind heute überall drei oder vier, mit hohen SA-Graden, aber in erschreckender Unwissenheit gegenüber den täglichen Fragen der Lohnpolitik, des Arbeitsrechts, des Versicherungsverwesens. Begegnen die Arbeiter heute einem ihrer früheren gewerkschaftlichen Vertrauensleute auf der Straße, so drücken sie ihm verstoßen die Hand, manchmal etwas schuldbehaftet, wenn sie früher mit dabei waren, auf den „Bonzen“ zu schimpfen.

Heute wissen sie nämlich erst, was das ist. Heute sehen sie in den Autos der neuen deutschen Volksgemeinschaft den echten sozialistischen Opferdienst der Soldaten der „nationalen Revolution“.

Ihre Gasentwicklung ist noch stark. Aber die Furcht vor der Panne ist schon da.

Aktive Kommunisten

33 Personen in Erfurt verhaftet

Erfurt, 16. Mai. Nach wochenlangen Beobachtungen und Ermittlungen der Staatspolizei Erfurt erfolgte in der Nacht zum Mittwoch ein Angriff auf die illegale kommunistische Organisation. Nachdem zunächst am 16. Mai abends ein von Berlin nach Erfurt entandter Sonderfunktionär der KPD, bei einem Treffen in einer der städtischen Anlagen festgenommen worden war, wurde in der Nacht unter Hinzuziehung von Kriminalpolizei, Feldjägern und SS der Schlag gegen die illegale Bezirksleitung angeführt. Er war von vollem Erfolge. Sämtliche Funktionäre der Zeitung, die Funktionäre der Nebenorganisationen und der Betriebsstelle für illegales Propagandamaterial sowie ein größerer Personenkreis, der das Wesentliche Material vertrieb, insgesamt 33 Personen, darunter drei Frauen, wurden festgenommen.

Die Saarprobleme in Genf

Festsetzung der Abstimmung erst im September Die deutsche Freiheitsfront wird empfangen

Gehelme Sitzung

Genf, 16. Mai.

In Genf war am Mittwoch eine streng geheime Sitzung des Völkerbundsrates mit den hier anwesenden vier Mitgliedern der Regierungskommission und den Mitgliedern des Dreierkomitees, in der eingehend die Saarfrage besprochen wurde, und als deren Resultat bekannt wurde, daß das Dreierkomitee erneut beauftragt ist, dem Rat gemäß auf von der Regierungskommission gedrückte Ansichten und Forderungen Vorschläge zu unterbreiten, bei dem der Rat, man darf sagen einstimmig, auf dem Standpunkt steht,

daß sowohl die freie, geheime und unbeeinflusste Abstimmung wie entsprechende Garantien für die Sicherheit nach der Abstimmung restlos gewährleistet werden müssen.

Die sogenannte „deutsche Front“ hat mit ihrem Auftreten hier selbst erneut ungemein schlecht abgeschnitten.

Das ernsthafteste Weltblatt Genfs, das „Journal des Nations“, schreibt heute unter der Überschrift: „Gran Chaco und das Saargebiet“ angesichts der von der sogenannten „deutschen Front“ vor der Presse abgegebenen Erklärung unter anderem folgendes:

„Es ist sehr interessant, daß die „deutsche Front“ zugibt, daß ihr eine vorherige vom Rat zugestandene Amnestie unannehmbar erscheint. Die „deutsche Front“ will die Gelegenheit, die Saarbevölkerung zu terrorisieren, nicht verlieren, indem sie den „Verrätern“ nicht nur die Nacht der langen Messer verspricht, sondern auch Konzentrationslager, Zwangsarbeit und Todesstrafe!“

September!

Nur über die Garantieverpflichtungen wird jetzt entschieden...

An der Geheimstimmung des Rates nahmen die vier in Genf anwesenden Mitglieder der Regierungskommission, Knox, Morise, Jovicic und Kozmann, teil.

Auf Laufe dieser wichtigen Sitzung, die eineinhalb Stunden dauerte, gaben die vier Mitglieder der Regierungskommission nacheinander ihre Ansichten bekannt. Bei ihren Darlegungen zeigte sich, daß in einzelnen Punkten alle Mitglieder der Regierungskommission einschließlich Kozmann vollkommen übereinstimmen, in anderen Punkten ergaben sich geringe Meinungsverschiedenheiten und nur in wenigen, allerdings wichtigen Fragen herrschte völlige Uneinigkeit zwischen Kozmann und seinen Kollegen. Kozmann hat sich wahrscheinlich

gegen die Entsendung neutraler Polizeibeamten oder Truppen und gegen die Aburteilung politischer Vergehen während der Wahlperiode durch das Abstimmungsgericht ausgesprochen.

Man vermutet, daß auf der letzten Tagung des Rates nur die Frage der Garantieverpflichtungen für die Zeit nach der Abstimmung entschieden wird.

Die Frage, mit welchen Mitteln die Ordnung während des Wahlkampfes aufrechterhalten werden soll, wird dagegen wahrscheinlich

erst im September geregelt werden, ebenso wie die Festsetzung des Abstimmungsdatums.

Inzwischen hat der vom Dreier-Ausschuß ernannte Sachverständigenausschuß, der mit der Prüfung eines Wahlgesetzes beauftragt worden ist, seine Arbeiten beendet und seinen Bericht dem Dreier-Ausschuß vorgelegt.

Empfänge der deutschen Freiheitsfront

Der „Volksstimme“ wird aus Genf gemeldet:

Die Delegation der saarländischen Freiheitsfront, bestehend aus Chefredakteur Max Braun und dem Vizepräsidenten des Völkerbundsrates Vasconcelos, dem portugiesischen Ratmitglied und außerdem von Außenminister Munch, dem Vertreter Dänemarks im Völkerbundsrat, sowie vom chinesischen Ratmitglied Wellington Koo im Laufe des Tages empfangen. Sämtliche genannten Mitglieder erkundigten sich eingehend nicht nur nach den Wünschen der freilebenden Saarbevölkerung, sondern auch nach den Maßnahmen und Möglichkeiten, eine gerechte Erfüllung des Vertrages in einer freien, geheimen und unbeeinflussten Abstimmung durch Gewährleistung absoluter Sicherheit für Leben und Eigentum aller Saarländer vor, während und nach der Abstimmung zu erreichen. Die genannten Ratmitglieder erklärten übereinstimmend, daß die Angelegenheit äußerst schwierig und sehr diffizil sei. Aber der Ratpräsident erklärte zum Schluß: „Man darf alle Hoffnungen haben, daß die Schwierigkeiten trotzdem eine günstige Lösung finden werden!“ In ähnlichem Sinne äußerten sich auch die anderen Vertreter des Rates, Wellington Koo und Munch.

Die „ideale Lösung“

Das „Deuore“, das große Linksblatt Frankreichs, berichtet über die Tätigkeit der sogenannten „deutschen Front“ unter anderem folgendes:

„Während der famose „Hitleranhänger“ Röchling im Richmond mit dem Chef der „deutschen Front“

Pirro... empfing und in großer Propaganda machte, ging der Führer der Freiheitsfront, Max Braun, ganz diskret in die verschiedenen Hotels, um den Hauptführern aller Delegationen der Völkerbundsstaaten einen Besuch abzustatten. Wir haben uns mit ihm einige Zeit unterhalten können. Max Braun ist entschiedener Optimist über die Möglichkeit einer Majorität für den Status quo in dem Falle, daß der Völkerbundsrat den Abstimmungstermin erst dann festsetzt, wenn der Hitlerterror restlos beseitigt ist. Wir konnten feststellen, daß große internationale Köpfe in Genf diese Auffassung teilen und daß die Mehrheit der Delegationen in einer solchen Vorname Ler

„Ich kann nicht länger schweigen...“ Der Sonderbericht des Minister Morize

Wir haben in der gestrigen Nummer den ersten Teil der sensationellen Denkschrift des Minister Morize über die Justiz an der Saar veröffentlicht. Sie hat in Genf einen gewaltigen Eindruck hinterlassen und dürfte weitgehende Folgen haben. Heute veröffentlichen wir den Schlussteil mit der Stellungnahme der übrigen Regierungsmitglieder und des Ministers Kozmann:

Fälle vor dem Obersten Gericht

„Ohne Anspruch darauf zu erheben, eine Aufzählung aller Fälle zu geben, in denen der Oberste Gerichtshof zu Saarlouis Urteile erstinstanzlicher Gerichte in politischen Angelegenheiten abgeändert hat, bin ich in der Lage, einige Beispiele anzuführen. Eine sozialistische Zeitung hatte — übrigens äußerst geschmacklos — „Voternotes“ veröffentlicht, das gegen die Person eines ausländischen Staatsmannes gerichtet war. Auf die Lage einer Privatperson hin und nach einer scharfen Anklage wurde der Redakteur wegen Gotteslästerung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Vor dem Obersten Gerichtshof stellt der Staatsanwalt Antrag auf Freispruch, dem sofort stattgegeben wird. — Die Polizei beschlagnahmt bei einem nationalsozialistischen Buchhändler politische Druckschriften aufrührerischen Charakters — einige mit antilemischen Einschlag. Freispruch in erster Instanz; Verurteilung in der Berufungsinstanz. — Eine Anzahl von zehn Personen — die politisch linksgerichteten Parteien angehören — werden nach einer politischen Schlägerei eingekerkert; sie werden sofort unter Haftbefehl gestellt; auf Beschwerde setzt sie der Oberste Gerichtshof in Freiheit.

Manchmal kommt es vor, daß auch die Strafkammer von Saarbrücken sich gezwungen sieht, die Urteile der Schöffengerichte, die aus einem Richter und zwei aus der Bevölkerung entnommenen Beisitzern zusammengesetzt sind, aufzuheben. Ein Unschuldiger wurde am 31. August 1933 durch das Schöffengericht von Ottweiler wegen verbotenen Waffentragens verurteilt. Der einzige Beweis war die Aussage eines Individuums das vorgab, bei einem Zusammenstoß mit dem Angeklagten in dessen Tasche einen Gegenstand gefühlt zu haben, der ihm ein Revolver zu sein schien. Es handelte sich jedoch um eine Pfeife. Der Angeklagte wurde zu drei Monaten Gefängnis ohne Aufschub verurteilt. Seine vorläufige Haftentlassung wurde durch den Obersten Gerichtshof in Saarlouis erst nach zehntägiger Haft angeordnet. Am 13. November spricht ihn, in der Berufungsinstanz, die Strafkammer von Saarbrücken frei, ohne erst in die mündliche Verhandlung einzutreten.

Ein französischer Bergmann ist angeklagt, einem seiner Kameraden mit der Knüttelung gedroht zu haben. Er wird verurteilt und am 31. Oktober 1933 durch ein anderes Schöffengericht zu drei Monaten ohne Aufschub verurteilt mit einer scharfen Urteilsbegründung. Er wird sofort in Haft gehalten. In der Berufungsinstanz jedoch spricht ihn die Strafkammer von Saarbrücken frei. Dieser französische Arbeiter hat nichtsdestoweniger 12 Tage im Gefängnis zugebracht, da seine vorläufige Haftentlassung erst am 11. November angeordnet worden war.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, einige Fälle anzuführen, in denen Saareinwohner französischer Staatsangehörigkeit Opfer von Rechtsirrtümern geworden sind.

Es sei mir noch erlaubt von einer Sache zu sprechen, in der der Richter so sehr seine Pflicht verlegt hat, daß gegen ihn eine Unteruchung schwebt.

Ein Bergarbeiter, der die französische Staatsangehörigkeit erworben hat, war aus politischen Gründen von einem Arbeiter mit Ausdrücken wie „Verräter“, „Schuft“, „wir werden mit dir abrechnen 1935“, beleidigt sowie auch mißhandelt worden. Er reicht Klage ein. Ein Schöffengericht ist mit der Sache befaßt.

Der Richter verurteilt den Angeklagten mit offenkundiger Sympathie: Dieser, von einem Teil der Zuhörer unterstützt, hält eine politische Rede, in deren Verlauf er auf neue den Kläger beleidigt, ohne daß der Richter es für nötig hält dazwischenzutreten. Er lehnt sich nicht vorzuschlagen, die Angelegenheit bis 1935 zu vertagen, und der Richter überbietet ihn mit den Worten: „In diesem Falle wird die Verhandlung in einem Konzentrationslager stattfinden.“ Dagegen wird der Kläger in dröhnendem Ton vernommen. Der Staatsanwalt erwähnt in seiner Anklage die politische Einstellung des Klägers, um die Schuld des Angeklagten abzuschwächen. Er beantragt für die Beleidigungen und Mißhandlungen die körperlichen Strafen von 15 Fr. und 40 Fr. Das Gericht berätet lange und verhängt Geldstrafen von 15 Fr. und 40 Fr. und im Hinblick auf die Tatsache, daß der Kläger die französische Staatsangehörigkeit erworben hat, gibt das Gericht dem Urteil folgende Begründung: „Der Angeklagte kann wegen des Ausdrucks „Saarbündler“ nicht bestraft werden. Das gleiche gilt auch von dem Wort „Verräter“, da auch der in diesem Wort liegende Vorwurf nach der Auffassung der deutschen Saargebietbevölkerung, von der aus die Sachlage beurteilt werden muß, auf Grund der Tatsache, daß G., vermutlich um materieller Vorteile willen, seine Zugehörigkeit zum deutschen Volke aufgegeben...“

Dieser Text offenbart eine unannehmbare Geisteszerrüttung. Der Friedensvertrag hat den Bewohnern des Saargebietes das Recht zurkannt, eine andere Staatsangehörigkeit zu erwerben. Die Regierungskommission hat festgelegt, daß alle Einwohner des Saargebietes, welches auch ihre Staatsangehörigkeit sei, vor dem Gesetz gleich sind.

Abstimmung die ideale Lösung des Problems „ehen“

Sehr interessant ist eine weitere Meldung des „Deuore“, wonach Mittwochsabend durch das deutsche Generalkonsulat der hitlerdeutschen Presse in Genf die Erklärung abgegeben wurde, daß die Hitlerregierung bereit sei, eine Amnestie zu gewähren, daß sie aber nicht bereit sei, irgendwelche Verantwortung zu übernehmen für Repressalien, die der „Volkszorn“ an den „Verrätern“ nehmen werde. Außerdem verlange die Hitlerregierung, daß der Abstimmungstermin wenigstens bis Ende 1935 festgesetzt sein müsse.

Man sieht, daß die Hitlerseite ständig bescheidener wird. Und wenn die Abstimmung erst 1938 stattfinden wird, wird sie erneut einsehen, daß sie auch dann noch Glück gehabt hat. Allerdings wird dieser Termin nur dann festgelegt werden, wenn tatsächlich der Terror behoben ist. Der Rat wird in dieser Sitzung das Datum der Abstimmung nicht festsetzen.

Man muß es als eine wahre Rebellion dieses Gerichts bezeichnen, wenn dasselbe annimmt, daß in einem Abstimmungsgebiet ein Einwohner, der Franzose wird oder sich öffentlich gegen die Rückkehr des Saargebietes an Deutschland ausspricht, ein Verräter genannt werden kann. Ich könnte noch verschiedene andere Urteile vorbringen, die weniger unvorsichtig in ihrer Form sind, aber von der gleichen Einstellung zeugen.

Diese Beispiele, in denen Franzosen die Leidtragenden waren, würden genügen, um die Befürchtungen meiner Landsleute, die im Saargebiet wohnen, zu rechtfertigen.

Diese erinnern sich aber auch, mit welcher erschauenden Eile oftmals Haftbefehle erlassen oder sonst Verfahren eingeleitet werden, mit welcher Langsamkeit hingegen wiederum Polizei- und Staatsanwaltschaftsbehörden Strafsachen, allzuoft erfolglos, verfolgen, wenn Franzosen die Opfer waren.

Ich weiß, man kann jeden einzelnen Fall zu erklären suchen, insbesondere mit dem Bemerkten, daß eine Mitwirkung oder ein Zusammenstoß unglücklicher Umstände vorliegt. Aber gewisse Zufälle, die sich oft wiederholen, werden verdächtig selbst in den Augen der am wenigsten Eingekerkerten.

Meiner Ansicht nach ist es unbedingt notwendig, die politischen Verbrechen und Vergehen der Justizfähigkeit der lokalen Gerichte zu entziehen — besonders der Zuständigkeit des Schwurgerichts (denn, was für die Schöffengerichte gilt, in denen nur zwei nicht-richterliche Beisitzer Sitz und Stimme haben, trifft noch weit mehr auf die Geschworenenbank zu).

Je näher der Zeitpunkt der Volksbefragung heranrückt, desto mehr erscheint es mir eine Forderung der elementarsten Gerechtigkeit zu sein, allen der Gerichtsbarkeit Unterworfenen diese Verhütung zu sichern. Man kann nicht, ohne eine schwerwiegende Verantwortung auf sich zu laden, den Bewohnern des Saargebietes und unter ihnen den Tausenden von Franzosen, deren Ehre und Freiheit auf dem Spiele stehen, diese Garantien vorenthalten.“

Stellungnahme der übrigen Regierungsmitglieder (mit Ausnahme des Herrn Kozmann)

Die übrigen Mitglieder der Regierungskommission, mit Ausnahme des saarländischen Mitgliedes, halten es für notwendig, ihrerseits folgende Bemerkungen hinzuzufügen:

„In bezug auf den politischen Gewissenkonflikt, dem unter den augenblicklichen Verhältnissen im Saargebiet ein rein deutscher Richterstand angelehnt ist, teilen sie die Ansicht ihres französischen Kollegen, ohne indessen alle Schlußfolgerungen, die ihr Kollege aus dieser Sachlage zieht, sich zu eigen machen zu wollen. Sie erkennen gleichfalls an, daß gewisse Richter manchmal in bedenklichem Maße ihre Pflicht zur Unparteilichkeit verletzt haben. Eine große Anzahl Richter hat indessen unter diesen schwierigen Verhältnissen eine um so verdienstvollere Objektivität zu wahren gewußt.“

Als die Regierungskommission mit einem Vorschlag auf Einsetzung von Sondergerichten für politische Angelegenheiten befaßt wurde, hat ihre Mehrheit die Ansicht vertreten, daß sie sich in normalen Zeiten nicht für eine Wahnahme von solcher Tragweite entscheiden könne, es sei denn, daß die in Abänderung der erstinstanzlichen Urteile ergebenden Berufungsurteile des Obersten Gerichtshofes die unbedingte Notwendigkeit hierzu erweisen. Dagegen hält sie ihren Standpunkt aufrecht, den sie bereits dem Ausschuß des Hohen Rates dargelegt hat, wonach es für die Abstimmungsperiode angebracht wäre, dem Abstimmungsgericht die Befugnis zur Aburteilung in erster Instanz aller in unmittelbarem Zusammenhang mit der Volksabstimmung stehenden Vergehen oder Verbrechen zu übertragen, und zwar ebensowohl im Interesse der deutschen Richterschaft selbst als zur Wahrung einer unparteilichen Abstimmung.“

Das saarländische Mitglied, Herr Kozmann

Das saarländische Mitglied, Herr Kozmann, gibt zu dem Sonderbericht des Herrn Morize eine eigene Stellungnahme, in der er — ohne auf Einzelheiten einzugehen — sich einzig erklärt mit Morize in der Auffassung, daß deutsche Richter und Beamten überhaupt sich in einer sehr schwierigen Situation befinden, in der es zu unangenehmen Gewissenkonflikten kommt. Er führt diese Lage nicht auf den Hitlerismus mit seinen Unterdrückungen und Gesinnungsterror zurück, sondern befaßt den Friedensvertrag damit. Nach Minister Kozmann ist aber die Objektivität der Richter nicht „in einem solchen Maße gefährdet“, daß man zu der Einrichtung von Sondergerichten greifen müßte.

Die Bemerkungen des Herrn Kozmann müssen die Tatsachenfälle des Berichtes des Herrn Morize zugeben, versuchen nur dieselben abzuschwächen und alle Argumente aufzubieten, damit so keine Sondergerichte kommen und der von Herrn Morize vor aller Welt mit Recht als unzulässig charakterisierten merkwürdigen Rechtspflege im Saargebiet ein Ende zu bereiten.

Frauenprotest im „dritten Reich“

Ein Frauennotbund gegen Erniedrigung und Verleumdung - Gegen männlichen Irrwahn - Für Frauenrechte und Freiheit

„Man verlangt von der Frau, daß sie sich mit den Kräften für den Staat einsetzt, daß sie ihre Steuern zahlt wie jeder Mann — es wäre ungerecht, wenn unter denen, die über die Verwendung dieser Steuern zu beraten haben, nicht auch Frauen wären... Seit einigen Jahrzehnten beginnt die Frau wieder zu erwachen, und dieser Prozeß wird unaufhaltsam fortschreiten, wie man sich ihm auch entgegenstemmt.“

Woher stammen diese Sätze? Aus einer Denkschrift des 1885 gegründeten „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“? Aus einer demokratischen Frauenzeitschrift des Zweiten Reiches? Aus einem verbrannten Frauenbuch? Nein! Sie sind wortgetreu einer Denkschrift nationalsozialistischer Frauen „an den Kanzler des Deutschen Reiches, Herrn Adolf Hitler, und an den Vizekanzler, Herrn Franz von Papen“, entnommen. (Verlag Adolf Klein, Leipzig, 2. Auflage, 1931.)

Was geht vor? Hat sich, dem Frauennotbund vergleichbar, nun auch ein „Frauennotbund“ gebildet? Beinahe, nur nennt er sich nicht so, er nennt sich vornehmlich gar nicht, verfügt aber über eine eigene Monatszeitschrift „Die Deutsche Kämpferin“, die von Frau Sophie Rogge-Börner, Berlin, herausgegeben wird und in dem gleichen Verlag erscheint wie die oben erwähnte Denkschrift.

Diese nationalsozialistischen Wählerinnen sind enttäuscht und beginnen, sich das einzusehen. In der Denkschrift heißt es:

Auch die junge nachdenkende Frauengeneration beginnt bereits mit Unbehagen zu fühlen, daß sie einem selbstjämmerlichen männlichen Irrwahn gleichzeitig Vorwurf geleistet hat, als sie aus höchstem nationalem Empfinden heraus die aktiven Träger der Befreiung des deutschen Volkes zu unbeschränkten Herren ihres eigenen Schicksals erhob, damit aber auch zu Herren des gesamten Volksschicksals... In einer wirklich unbefangenen Wertung der Frau ist man noch keinen Schritt vorwärts, aber viele zurückgegangen.

Daß die intelligenteren nationalsozialistischen Frauen jene Weibchenrolle, die man ihnen im „dritten Reich“ zudeckelt, entrüsten ablehnen, ist mehr als verständlich — weniger verständlich erscheint es, daß sie von der Entwicklung offenbar übertrübt wurden, daß sie nicht vorher Bescheid wußten, daß sie einer Partei in den Sattel halfen, die weder weibliche Vertreter ins Parlament schickte, noch der Frau in ihrem Programm auch nur mit einer Silbe gedachte. Nun es zu spät ist, dämmert die Erkenntnis, hebt ein großes Klagen an, ja, die um mehr als ein Jahrhundert zurückgeworfenen bekümmern sich sogar dankbar auf die Verdienste der „Alten“ — gegenwärtig in Deutschland arg beschimpften — Frauenbewegung.

Lob der 14 Jahre!

Eine der Schreiberinnen wagt sogar, die Mär von den 14 Jahren Mikrowirtschaft anzutasten, wenn sie bekennet:

Es ist nicht wahr, daß die Parlamentarierinnen nichts geleistet hätten. Sie haben das geleistet, was unter den gegebenen Verhältnissen geleistet werden konnte, und es liegt kein Anlaß vor, sie zu beschimpfen...

Auch das „dritte Reich“ hat es ihnen gedankt, indem es einen Teil von ihnen in Kerker und Konzentrationslager schickte, andere ins Ausland oder in den Selbstmord bestellte.

In der Dezember-Nummer der „Deutschen Kämpferin“ fand Dr. Margarete Adam gleichfalls scharfe Worte: Die Frau, die der „Dreiklinie des politischen Kampfes“ entzogen werden soll, ist heute in eine Dreiklinie der Verleumdung gezerzt, der sie zu keiner Zeit deutscher Vergangenheit bisher preisgegeben war. Sie hat der Politik der letzten 14 Jahre in ihren leider nur viel zu wenigen Vertreterinnen schlagfertigkeit, Heißigkeit und sachkundigste Mitarbeiter geliefert.

Die Frau im öffentlichen Leben

Wir geben den nationalsozialistischen Frauen selbst das Wort, denn sie müssen ja am besten wissen, wie es in ihrem Staate aussieht:

Erbhofrecht und Bevölkerungspolitik

Im Verfolg ihres Schlagworts „Blut und Boden“ arbeitet die nationalsozialistische Politik darauf hin, einen möglichst großen Nachwuchs zu erzielen, der eine ausreichende Masse Kanonensubstanz liefert und unter dem Schlagwort: „Volk ohne Land“ den Vorwand zu weitgespannter Eroberungspolitik in Osteuropa und den Kolonialreichen bietet — dabei aber durch das Erbhofrecht zur Erhaltung eines Großbauernstandes, der dauernd auf derselben Scholle sitzt und den Nachhabern einen unüberwindlichen Wall gegen die wachsende Unzufriedenheit der Arbeiterklasse und des Kleinbauernstandes liefern soll. Schade nur, daß beide Gedankengänge widereinander laufen, daß das Erbhofrecht durch den Ausschluß der jüngeren und der weiblichen Geschwister vom Erbe eine solche Nachbarnverminderung der Benachteiligten mit sich bringt, daß ein Großteil der Bauern, um nicht die Mehrzahl ihrer Kinder schwer zu schädigen und dauernden Haß unter ihnen zu säen, auf die Erzeugung einer Mehrzahl von Kindern verzichtet und im Einkindersystem sein Ziel sieht. So bliebe der Boden erhalten — aber das Blut wird zum Aussterben verurteilt.

Aber wofür haben die Bauern ihren großen Führer Darré? Der hat auf dem bayerischen Landesbauerntag den Kritikern tüchtig die Wene gewiesen und den Segen des neuen Gesetzes Morgelagt. Doch er die Krediterschwerung, die durch die Unplandbarkeit des Erbhofs herbeigeführt wird, leicht beiseite schiebt, nimmt bei einem nationalsozialistischen Bauernpolitiker, der seine Zuhörer mit Nebensätzen füttert und die wirtschaftlichen Erwägungen durch ideal schillernde Schlagworte ersetzt, nicht weiter wunder. Aber er hat auch

Irngard Reichenau (in der Denkschrift):

Selbst in den ihnen als arbeitsfähigen Arbeitsgebieten dürfen die Frauen heute nicht Führerinnen sein... Frauenerwerblich männlich bestimmte Werkzeuge... In keinem Ministerium ist eine Frau an leitender Stelle, keine am Auswärtigen Amt. Weibliche Schulleiterinnen werden mehr und mehr durch männliche ersetzt... Damit, daß man die Frau aus allen einflussreichen, geringe Anforderungen stellenden Ämtern ausschaltet, hemmt man sie automatisch zu etwas Minderwertigem und Unmündigem... Ketten, in denen der Machtwille, das Schwert herrscht, drängen die Frauen zurück. In Zeiten der Gedankenherrschaft traten sie neben den Mann; diese Perioden aber waren die Gezeiten höherer Lebens.

Dr. Leonore Kühn (in der Denkschrift):

Es gibt heute offenbar keine Frauen mehr in Deutschland, nur noch Männer, denn sie haben scheinbar keine Meinung mehr: man sorgt dafür, daß sie keine Meinung mehr haben!

Sophie Philipp, Lehrerin (in der Denkschrift):

Durch die Beschränkung unseres Geschlechtes auf eine eng umfiedelte Weibchenrolle wird der Geschlechterkampf neu aufkommen, und bedrohliche Anzeichen dafür sind vorhanden... Nicht um unsertwillen, aber um derer willen, die nach uns kommen, rufen wir den führenden Männern des neuen Deutschland zu: Weltanschauungen der Freiheit sind Schwingen, Weltanschauungen der Hörigkeit vielerne Sargdeckel!

Die Frau im Beruf

Die Bilanz geht weiter. Wie sieht es um die Frauenberufe? Vägt man die Frauen, die aus dem politischen Leben verschwunden sind, wenigstens im kleinen Kreise wirken? Wir lassen auch hier Vertreterinnen der nationalsozialistischen Partei sprechen:

Dr. med. Helene Börner („Die Deutsche Kämpferin“, Februar 1934):

Nicht sieht man sich plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt, etwas zu verteidigen, was man schon für sicheren Besitz hielt. Ja, es packt einen die Unruhe, es könnten voreilige Hände das einreihen und zerören, was sukzessive gerade für die Frauenwelt eben erst gewonnen und aufgebaut wurde...

Dr. phil. Margarete Adam (in der gleichen Nummer der „Deutschen Kämpferin“):

In der allgemein von männlicher Seite betriebenen Hege gegen die berufstätige Frau, einer Hege, deren Motive dem Manne einer besinnlicheren Zeit die Schamröte ins Gesicht treiben werden, dürfte jeder Refektor durch eine gewisse breite Schicht männlicher Kerne immer wieder gelassen werden. Es konnte geschehen, daß in einer großen Medizinerkumgebung ein Arzt seinen weiblichen Kollegen zurief: „Wieder mit den Frauen!“, ohne daß ihm von männlicher Seite dafür auf der Stelle die verdiente Zurechtweisung zuteil geworden wäre.

Else Ebbers, ehemalige Demokratin (in der Märznummer der „Deutschen Kämpferin“):

Im Jahre 1888 ist den erwerbstätigen Frauen in allen Berufen, verheirateten und unverheirateten, durch den Kampf gegen die Frauenarbeit viel Unrecht zugefügt worden.

Sophie Rogge-Börner (in der Denkschrift):

Es nützt nichts, daß der Frau auf dem Papier alle Berufe offenstehen, wenn alle Instanzen im Staate und alle offiziellen Berufsvertretungen ihr die Arbeitsplätze verweigern.

Irngard Reichenau (in der Denkschrift):

Sonderbestimmungen im neuen Beamtengehalt schalten die Frau in der Praxis aus. Im Erbhofrecht wird das weibliche Geschlecht schwer zurückgelegt. Man sagt zwar: „Die Frau kann ja studieren“ — aber der Mann, dessen Einkommen heute nur zu klar liegt, bestimmt von Fall zu Fall, ob sie sich zum Studium eignet. Falls er dies nicht findet, hat sie gar keine Aussicht auf Anstellung.

Die Frau in der Familie

Also: auch im Berufsleben macht die Verdrängung der Frau erschreckende Fortschritte. Bleibt die Familie, das „eigentliche Wirkungsfeld des deutschen Weibes“. Hören

die Lösung der anderen Schwierigkeiten gleich bei der Hand. Der landwirtschaftliche Arbeitermangel, meint er, werde die Bauern zwingen, sich einen ausreichenden Stamm Arbeitskräfte zu sichern, indem er eine größere Zahl Kinder in die Welt setze. So wären beide Fliegen erfangen: der Erbe hält den Boden fest in der Hand, und das Blut der jüngeren Geschwister liefert ihm die lebenden Anechte und Mägde.

Aus der Zeit der Negerklaverei weiß man, daß es Herren gab, die, um auf billige Weise zu Sklaven zu kommen, sich nicht scheuten, selbst mit Sklavinnen Kinder zu erzeugen, die dann mit geringen Aufwandskosten frühzeitig als Arbeits- oder auch Verkaufstiere verwendbar wurden. Eine ähnliche Rolle spielt Herr Darré seinen Herrenhofbauern zu. Sie zeugen einen Atronprinzen, der ihr Reich schulden- und lastenfrei übernimmt, dann noch eine Reihe Nachgeburt, die dem Herrenbruder als billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Eine glänzende Idee!

Wenn diese Jüngeren aber nicht wollen? Wenn sie dem kümmerlichen und freudlosen Darré als alternde und ehelose Anechte und Mägde den Weg in die freie Lohnarbeit in der Industrie, im Verkehr, bei der Bau- oder Waldarbeit vorziehen und abwandern? Dann wird die braune Anechtewirtschaft rasch ein weiteres Hilfsmittel zur Hand haben. Durch Aufhebung der Freizügigkeit wird sie die Wegzugslustigen an die Scholle fesseln, wird den regierenden Herren Hofbauern ein widerstandsloses Weibgenosse vom eigenen Fleisch und Blut zur Verfügung stellen.

Ähnliche Verhältnisse, nur mit dem Ventil der Freizügigkeit, hatte man ja schon lange dort, wo das Dossifium herrscht. In Oberbayern. Was war die Folge? Eine Anzahl wider Ehen mit unehelichen Geburten und daneben eine starke Abwanderung in die Stadt und zur Industrie. Sind...

wir, was nationalsozialistische Frauen dazu zu sagen haben, hören wir, ob der „Berührung des Familienlebens durch den Marxismus“ nun endlich Einhalt geboten wird.

Sophie Rogge-Börner (in der Dezember-Nummer der „Deutschen Kämpferin“):

Die reinsten und kinderfreudigsten Frauen können allein das deutsche Blut nicht hüten und nicht bewahren, wenn es von den zu keiner Verantwortung und keiner Herrschaft erzogenen Männern im vor- und nebenbei Leben verdrängt und krank gemacht wird... Es stimmt eben nicht, daß das Volk gesund ist, wenn die Frau gesund ist. Richtig heißt es: Wird eine Volkshälfte morbide wie zur Zeit die männliche, so geht das ganze Volk unrettbar zugrunde.“ Darüber kann auch ein noch so trotziges Juristenschellen muskulärer Kräfte nur eine Zeitlang hinwegtäuschen.

Irngard Reichenau (in der Denkschrift):

Der Mann wird heute nicht für, sondern gegen die Ehe erzogen... Den Einfluß auf öffentliche Dinge, den man der Frau vorenthält, sucht sie sich hinterher zu erschleichen. Durch häusliche Tyrannie rächt sich die Unterdrückung für die außerhäusliche Heberheblichkeit des Mannes... Häusliche Erziehung, Kameradschaftskläuser, Männerbünde, Sport, Kraft durch Freude, Broten durch Trennung der Geschlechter das Familienleben zu zerstören. Immer weniger teilen die Gesaiten miteinander, immer weniger Einfluß behalten sie auf die Kinder und immer weiter bleibt die Frau im Schatten der Vereinsamung zurück... Geht man diesen Weg weiter, so beschränkt sich der Zusammenhang schließlich nur noch auf eine entseelte Geschlechtlichkeit.

Dr. Leonore Kühn (in der Denkschrift):

Der ganze Mutterkult ist unter solchen Umständen nur Lippenkult, und der Sohn, aus der jüngste, laßt schon heute der Mutter „männlich“ überlegen ins Gesicht, wenn sie und nicht ein Mann ihm auch Autorität sein soll. Er zieht instinktiv für sich persönlich die Konsequenz aus ihrer ganzen öffentlichen Gebihrtenkellerei... Er betrachtet die Mutter als die selbstverständliche Trägerin seines Lebens und die Frau überhaupt nur als willige Erfüllerin seiner Absichten und Wünsche.

Hella Erdmann (in der Denkschrift):

Wie aber sieht es bei der Entwicklung der letzten Zeit um die Autorität der Mutter? ... Kann es einem Kinde mit offenen Augen und Ohren entgehen, daß die Frau heute überall zurückgedrängt, so herabgeleitet und in enge Schranken zurückgewiesen wird? Wagt nicht in so einem Jungen der Eindruck entstehen, daß die Frau — und damit auch seine Mutter — minderwertiger ist als der Mann, lüchlicher, enger, unentschlüsselt?

Wir sollen unsere Töchter in dumpfer Nellostigkeit aufwachsen lassen, nur von der vagen Hoffnung lebend, vielleicht doch einen Mann und Kinder zu bekommen. Gelina! Ich bin das nicht, denn war ihr Leben verkehrt. Denn der menschlich-persönliche Eigenwert der Frau soll nur noch in ihrer Funktion als Mutter bestehen.

So sieht die Neugeburt und Festigung des Familienlebens, so sieht die „Wiedergeburt der deutschen Frau“ im „dritten Reich“ aus.

Der Frauennotbund, der sich da in aller Stille organisiert hat, ist bisher inner- und außerhalb der deutschen Grenzen noch wenig beachtet worden. Die Frauen — vor allem ihre geistige Leiterin Sophie Rogge-Börner — berufen sich bei ihrem Kampf gegen die Entrechtung des Weibes immer wieder auf „germanische Art“, auf die Geschichte des „germanischen Volkes“, auf „germanische Blutgemeinschaft“, die einen „sentimentalen Weiblichkeitsbegriff“ und eine „romantische Mutterverehrung“ in keiner Weise verlagte, vielmehr seien Verzerrungen dieser Art „orientalischen Ursprungs“. Möglich, daß die handige Betonung des 100prozentigen Völkischen diesen Frauen einen gewissen Freibrief verleiht. Wahrscheinlicher ist es, daß man die ganze Richtung für ungefährlich hält, weil sich die Äußerungen und Aufrufe nur an die bürgerliche Frau wenden und die Entrechtung der Arbeiterklasse, die nicht minder vollkommen ist, mit keinem Wort erwähnen. Daß in einem unreinen, verfläphten, unwürdigen Volke die Frauen keine Sonderfreiheit erlangen können, wissen die großen und kleinen Führer recht gut. Die Frauen um Sophie Rogge-Börner noch nicht. Sie werden auch das begreifen müssen. Es gibt kein Zurück zur germanischen Urgemeinschaft, es gibt nur ein Vorwärts zum sozialistischen Volkstaat. Käthe Hill.

man aber diese, dann wird der schärfste, weil durch Bruderhaß verstärkte Klassenkampf in die Familien, wird die Revolution auf jeden Bauerndol getrieben.

Um das alles zu vermeiden, werden die Bauern doch lieber auf eine größere Kinderzahl verzichten. Es wird weniger Familienunterstützung, weil wenig Geschwister geben. Der vielgefehlte Bauernnachwuchs, der Blutausfluß von der Scholle bleibt aus. Eine nationalsozialistische Idee schlägt die andere tot.

Beleidigte Hilttermädchen

S. S. In Helmstedt waren beim Verkauf von Spitzenrollen für die Winterhülle auch zwei Schulmädchen in Hilttermädchenuniform tätig, die trotz ihrer Jugend recht aufdringlich zu Werke gingen. Einer Arbeiterfrau namens Angermann, die weder wissens noch in der Lage war, etwas für die Winterhülle zu geben, wurden die Aufdringlichkeiten der beiden Kinder zuteil. Sie wies sie mit mahnenden Worten zurecht. Dafür hatte sie sich seit vor dem Helmstedter Amtsgericht zu verantworten, nachdem die Dame monatelang bearbeitet worden war und der Lehmannin viel Schmutz und Scherereien gemacht hatte. Die Angeklagte kam allzuhöflich „glücklich“ davon. Sie erhielt „nur“ eine Geldstrafe von 15 Mark oder 5 Tage Gefängnis.

Weitergeben! Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Zweimal zwei ist fünf Eine Grotteske

Es war einmal im Herzen des Erdteils ein großes, dicht bevölkertes Land: Tauschland. Der Ursprung dieses Namens blieb im Dunkel; manche Gelehrte taten dar, es heiße so, weil sich seine Bewohner in politischen Dingen ungleich leichter täuschen ließen als andere Völker. Auf jeden Fall gelang es einer Bande politischer Abenteurer und Hochstapler, durch List und Gewalt die Macht in diesem Staate an sich zu reißen, als die Massen durch Krise, Arbeitslosigkeit und Hunger teils wundergläubig, teils widerstandsunfähig geworden waren.

Da sich bei den neuen massiven Herren Tauschlands der Drang zur Futterkrippe auf Kosten der Gehirnpartien allzu entwickelt zeigte, empfanden sie, selber aller Kenntnisse und Wissens entbehrend, mit richtigem Instinkt, daß nichts ihre Herrschaft mehr zu bedrohen geeignet sei als der Geist. Sie erklärten deshalb Kenntnisse und Wissen in Verruf, stellten mit brutalem Landsknechtslachen nichts tiefer als Verstand, Logik und Nachdenken und hoben den vollendeten Stumpfsinn auf den Thron. Ihre organisierten Anhänger hießen Stumpfsinn-Anbeter oder SA. und die Garde, der man ihre Eigenschaft schon an der niedrigen Stirn ansah, Stumpfsinnsäulen oder SS. Als Nationalhymne grölte man den Bierungsang:

Stumpfsinn, du mein Vergnügen,
Stumpfsinn, du meine Lust

und in hohen Ehren stand auch, weil er so ganz der neuen „Weltanschauung“ entsprach, der Cantus:

Last uns den Verstand versaufen!
Wozu nützt uns der Verstand?

Der umjubelte Führer aber war der OSA. oder Oberste Stumpfsinn-Anbeter.

Um aller Welt zu weisen, daß sie gründlich zu „erneuern“ verstanden, verkündeten die zur Macht Gekommenen sofort drei Grundsätze: 1. Die Sonne dreht sich um die Erde, 2. Zwei mal zwei ist fünf, 3. Die Blätter der Bäume sind violett.

Schon vorher hatten sie in ihren Agitationsversammlungen, neben denen Barnums amerikanische Reklameschau konfirmationshaft bescheiden wirkte, diese Behauptungen aufgestellt und sich gelegentlich auch zu einer Erläuterung herbeigelassen: „Die Erde hat etwas so Einziges und Unvergleichliches hervorgebracht wie den OSA., also wäre es eine Beleidigung für ihn, anzunehmen, daß sie sich beflissen und sklavisch um die Sonne drehte, statt umgekehrt. Heil! Außerdem ist die These, daß sich die Erde um die Sonne drehe, eine freche jüdische Erfindung, aufgebracht von einem Ostjuden Kohn aus Perna in Estland, der mit der Täuschungslist seiner Rasse seinen Namen latinisierte und als Kopernikus herumliefe. Heil! Daß zweimal zwei nicht vier, sondern fünf macht, läßt sich zwar nach der liberalistischen Logik nicht beweisen, bedarf auch keines Beweises, denn einmal hat es der OSA. gesagt, und zweitens wird es jedem reinrassigen Arier von der Mystik des Blutes und der Scholle gesagt. Heil! Wenn dann noch ein Unzufriedener zu fragen wagte, wieso die Blätter der Bäume violett seien, sausten ihm die Gummiknüppel der SA. so derb in die Visage, daß er alles violett sah, auch die Bäume, sofern er sie überhaupt noch zu erblicken vermochte.“

Jetzt aber, da der Stumpfsinn zur Staatsreligion erklärt worden war, bekamen jene Behauptungen Dogmenkraft. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wurden sie Tag für Tag einem anfangs verdühten Volke unablässig eingetrichtert und eingehämmert. Fuhr der Bürger morgens aus dem Schlaf auf, vernahm er Lautsprecher von allen Plätzen und Straßen: Die Sonne dreht sich um die Erde, der Briefträger trat mit dem amtlichen Gruß herein: Zweimal zwei ist fünf, die Zeitungen schrien in fetten Uberschriften den Leser an: Die Blätter der Bäume sind violett. Alle Bücher aus der korrupten Zeit, die es anders angenommen hatten, wurden eines schönen Abends zu einem Riesenscheiterhaufen ge-

schichtet, um den SA. und SS. indianerhaft tanzten und kannibalisch sangen: Die Sonne dreht sich um die Erde, zweimal zwei macht fünf, die Blätter der Bäume sind violett! Je mehr ihnen unter dem Einfluß ausgesprochener Antiprohibition die Mystik des Blutes in den Adern wallte, desto wirrer wurde das Gebrüll: Die Bäume drehen sich um die Sonne, die Erde ist eine Fünf, zweimal zwei macht nicht violett!

Aus einem neuen Lehrbuch der Ari-Thmetik lernten schon die Hosenmäde, daß zweimal zwei fünf sei, und an den Hochschulen wurde kein Professor geduldet, der seinen Studenten auch nur den allerleisesten Zweifel an diesem Dogma gestattete. Tauschland zählte einen Gelehrten von Weltrauf und Jahrhundertbedeutung zu den Seinen, den Professor Stein, der es nicht über sich bringen konnte, in den Unsinn einzustimmen. Einem ausländischen Blatt, das dieserhalb bei ihm anfragte, telegraphierte er: „Kopernikus. Vier. Grün.“ Darauf wurde er von achtzehnjährigen SA. aus dem Bett geholt, verschleppt, schwer mißhandelt und kehrte erst nach zwei Wochen in jeder Beziehung niedergeschlagen in seine Wohnung zurück. Da er es für geraten hielt, zur ruhigen Aushheilung seiner Wunden die Grenzen Tauschlands hinter sich zu legen, wurde ihm als einem gefährlichen Aufwiegler und Volksfeind die Staatsangehörigkeit abgesprochen und sein kleines Vermögen konfisziert.

Auch Geschäftsleute, die einen Betrag etwa von fünftausend Sckeln zu empfangen hatten und von ihren grinsenden Schuldern mit zweimal zweitausend Sckeln abgespeist wurden, fanden ein Haar in der neuen Lehre, aber unklug waren sie, wenn sie ihre Mißstimmung laut werden ließen: in der rauhen Luft des Konzentrationslagers kam die bessere Erkenntnis über sie. Auch fehlte es nicht an Kompromißlern, die vorschlugen, man möge, um zu schroffen Bruch mit dem Ueberlieferter zu vermeiden, zunächst zweimal zwei gleich viereinhalb sein lassen und gestatten, daß sich an den geraden Tagen die Sonne um die Erde, an den ungeraden aber die Erde um die Sonne drehe. Auch sie bezogen Saures. Mehrere von ihnen, darunter ein auf zwei Krücken einherhumpelnder Krüppel, wurden sogar „auf der Flucht erschossen“.

Schließlich erschien eine Verordnung des OSA.: Todesstrafe für jeden, der das Gegenteil eines der drei Hauptstaatsdogmen auszusprechen oder auch nur zu denken wagte! Ein harmloser Vereinsfestredner, der mit Schmalz Goethe zitierte: „Doch grün des Lebens goldner Baum“, kam nur deshalb mit einem blaugeschlagenen Auge davon, weil er drei Söhne bei der SS. hatte, aber dem Dirigenten eines Gesangsvereins wurde der Kopf auf dem Block abgehakt, weil er: „O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter“ hatte singen lassen.

Korrespondenten ausländischer Zeitungen bereisten mit Vorliebe das merkwürdige Land, ohne immer zu wissen, woran sie waren. „Als ich in Tauschland“, berichtete einer von ihnen, „durch herrliche grüne Wälder fuhr, fragte ich den mir gegenüber sitzenden Herrn — wir waren zu zweit im Abteil —, ob er denn wirklich diese Bäume violett sehe. Er lächelte und erwiderte: „So gewiß wie zweimal zwei fünf ist!“ Ich war so klug wie zuvor.“

Da eine Wolke von Spiegeln mit langen Ohren sich wie ein Heuschreckenschwarm über Tauschland lagerte, versteiften sich nur mehr Selbstmordkandidaten darauf, daß sich die Erde um die Sonne drehe, daß zweimal zwei vier mache, und daß die Blätter der Bäume grün seien.

Zum Lachen oder Weinen, je nachdem, nicht wahr? Ganz gewiß! Aber wieso Grotteske? Wovon hier die Rede geht, ist ja ein kein Haar grottesker, als was tagtäglich im „dritten Reich“ stammgemachten Untertanen an „Wahrheiten“ und „Weisheiten“ in die Köpfe gepfropft wird!

Karl Max.

Der Ehrendolch

Wissen Se, det „dritte Reich“, det is doehn Erfolg.
Det keen Se schon jehn an mein Ehrendolch.
Hab ick det Dings an mein Bauchriem dran.
Weeß ick, ick bin'n nazjonala Kämpfa un Mann.
Ick fiehle mir wehrhaft uff Bief un Stuch.
Un det Jefeich hatt ick frieha nich.
Frieha kam sowat nich in de Tiete.
Da jalt ick als Strolch. Nu bin ick Elite!
Sehn Se, un det is'n jroßa Erfolg,
Det mit mein Dolch.

Frieha, da meente man uff Schritt un Tritt,
Nu kommt jleich Polente, un denn jehste vaschütt,
Blos wejen son lausijet Taschenmessa.
Sahren Se watsweillon, det is heite bessa!
Ick brauche mein Knief nich in'n Stiewel zu rammeln.
Ick lasse'n janz frei uff'n Bauche hammeln,
Wie sone Art tirkischet Paschaschwert,
Als Abzeichen von mein inneren Wert.
Sehn Se, un det is'n jroßa Erfolg,
Det mit mein Dolch.

Ooch de Saurepublik hatte Abzeichen reichlich.
Aba die Dinge warn mir imma zu weichlich.
Det war wat von Jeist un von Freidenkabund.
Von Naturfreunde, Weltfrieden un son Schund.
Det war doch allet marxistischa Bluff.
Uff mein Dolch steht janz wat andacht druff.
In mein Spruch is wat von Blut mit mang.
Sowat hat doch den richtijen Klang.
Sehn Se, un det is'n jroßa Erfolg,
Det mit mein Dolch.

Eens alladings jefällt mir nich sehr.
Den Ehrendolch trücht ooch de Feuawehr.
Die ham sich doch jar nich fier Hitlern gedrescht?
Det is woll der Lohn, weil die nich jleich ham jelösch,
Damals bei unsan Lamettahermann sein Brand,
Bei den der Staatsanwalt leida keen von uns fand?
Schwamm drieba! Wern Dolch hat, solln in Ehren vawalten.

Wer keen hat, hat nisch, wie det Maul zu halten!
Sehn Se, un det is'n jroßa Erfolg,
Det mit mein Dolch.

Der Rote Hans

Bildung in Schutzhaft

Die geistige SA.

Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Rust, hat den Ausspruch getan, die Volksschullehrerschaft müsse „zur geistigen SA. des deutschen Volkes werden“ — wobei die Betonung auf „SA.“ lag. Nun wird niemand jenen Parteibudpaakern, die an die Stelle der abgebauten nichtfaschistischen Junglehrer rückten, nachsagen können, sie hätten ihren Geist auf Kosten der eigentlichen SA.-Tugenden überfeinert — immerhin gingen sie durch Lehrerseminare, in denen neben anderen jüdisch-marxistischen Vorurteilen auch eine gewisse Schulung des Geistes gepflegt wurde. Der Volksschullehrer-Nachwuchs hat es besser, er wird von solcher unnötigen Belastung nach Möglichkeit befreit.

Vor uns liegt eine „Monatsschrift für alle Fragen der Volksschule“ („Die Neue Deutsche Schule“, Frankfurt a. M., Heft 12/33) mit einem aufschlußreichen Artikel über „Nationalsozialismus und Lehrerbildung“. Darin heißt es:

„Die nationalsozialistische Erziehung wird nicht humanistisch, sondern völkisch betont sein, nicht idealistisch, sondern realistisch ausgerichtet; sie wird nicht den theoretischen, sondern den heroischen Menschen erziehen müssen, nicht den gebildeten, sondern den politischen Deutschen.“

Dieser Nicht-Sondern-Satz birgt ein selten offenes Bekenntnis. Vor allem ist es kein Zufall, daß die Eigenschaften „gebildet“ und „politisch“ als unvereinbare Gegensätze auftreten. Von der nationalsozialistischen Führerschaft aus gesehen, sind sie es in der Tat. Wie müssen nun die Lehrerbildungsanstalten aussehen, damit das oben geschilderte Erziehungsideal verwirklicht werde? Die „Neue Deutsche Schule“ antwortet:

„Entscheidend werden nicht so sehr organisatorische Maßnahmen und die Einführung neuer Lehrgebiete sein als eine Durchtränkung von Lehre und Leben der Lehrerbildungsanstalten mit nationalsozialistischem Geist... Die Durchdringung der Körperschulung mit dem Geiste der Wehrhaftigkeit, besondere Wehrübungen, Teilnahme am Leben und Dienst einer SA. sollen die künftigen Volksschullehrer zu wehrhaften und wehrwilligen Männern erziehen, die bereit und fähig sind, den von ihnen geleiteten Kindern und Jugendlichen die gleiche Wehrkraft und den gleichen Wehrwillen in Leib und Seele lebendig zu machen... Der Typus des nationalsozialistischen Lehrers ist der soldatische. Und ihn erzieht nicht das gesellige Leben an der Hochschule, sondern der Dienst bei der SA.“

Mehe geistig gesehen

Zitat aus Streichers „Fränkischer Tageszeitung“

„Wir erleben viel. Wir wollen an dieser Stelle nicht beschreiben. Aber das muß gesagt werden: Ein Ehrentag der fränkischen SA. war es! Disziplin war sein äußeres Merkmal, Disziplin, Manneszucht, Freudigkeit im Ertragen von Strapazen bewiesen die Männer, die angetreten waren. Kraft, auf die Deutschland bauen darf! Und dazu: Freude überall!“

Wir sagen es wieder froh: Deutschland wird leben! Das Bewußtsein gab uns dieser Tag wieder. Ein Volk steht an Gewehr. Nicht so, wie man den Begriff sonst auffaßt. Mehr geistig gesehen. In Glauben, Liebe und festem Willen sein Geschick zu meistern.

Deutschland, fränkische Heimat, fränkische SA.: Wundervoller Dreiklang, kraftvolle Harmonie. Herrlich, so etwas zu wissen. Herrlich, dieser 12. Mai, der uns das wieder so tief erfüllen ließ.

P. E. Ringo.

Göbbels über den Theatern

Das neue Reichstheatergesetz

Das Reichskabinett hat am Dienstag das Reichstheatergesetz verabschiedet. Es beseitigt den bisher geltenden Unterschied zwischen öffentlichem und privatem Theater. Alle Theater werden in Zukunft zusammengefaßt unter der Führung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda. Diese Führung beschränkt sich auf das Wichtige und Wesentliche. Es soll, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, daran festgehalten werden, daß an der künstlerischen Freiheit des Theaterveranstalters (dieser Begriff wird an Stelle des Wortes „Theaterunternehmer“ im neuen Gesetz verwendet) nichts geändert werde. Die Führung und Verwaltung des einzelnen Theaters ist zunächst Aufgabe des Theaterveranstalters selbst. Dieser hat, „nach bester künstlerischer und sittlicher Ueberzeugung im Bewußtsein nationaler Verantwortung seine Aufgabe zu erfüllen“. Als Korrelat ist die Vorschrift vorgesehen, daß das Personal des Veranstalter zur treuen Gefolgschaft bei der Führung des Theaters verpflichtet ist.

Dem Reichspropagandaminister ist das Recht der Zulassung für den einzelnen privaten Theaterveranstalter übertragen. Unter den Begriff „Theater“ fallen nur die zur Aufführung von Schauspielen, Opern und Operetten dienenden, für den allgemeinen Besuch bestimmten Theater, also nicht die Kleinkunst. Allgemeiner Besuch liegt dann vor, wenn der Eintritt durch öffentlichen Kartenverkauf ermöglicht ist. Das Recht der Zulassung kann der Minister an andere Stellen delegieren. Eine Zulassung ist jedoch nur notwendig für künftige Unternehmungen; wer bereits jetzt eine polizeiliche Genehmigung hat, bedarf keiner neuen Zulassung.

Voraussetzung für die Neuzulassung von Theaterveranstaltern sind Zuverlässigkeit, Eignung und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Dem Propagandaminister steht ferner ein Bestätigungsrecht für die künstlerisch leitenden Personen, das sind die Bühnen-

leiter, die Intendanten, die Theaterdirektoren, die ersten Kapellmeister und die Oberspielleiter, zu. Auch hier bedürfen schon amtierende Personen keiner neuen Bestätigung, doch kann die Ausübung ihrer Tätigkeit untersagt werden, wenn Mangel an Eignung vorliegt. Der Minister kann schließlich die *Aufführung bestimmter Stücke im allgemeinen oder im einzelnen untersagen oder verlangen*, wenn dem Träger des Theaterunternehmens durch das Verlangen nach einer Aufführung keine Nachteile oder Mehrkosten entstehen, die ihm billigerweise nicht zugemutet werden können.

In dem Gesetz wird ferner bestimmt, daß auch die öffentlichen Theater, also die der Länder und Gemeinden und ihr Personal sich der Reichstheaterkammer eingliedern. Der Reichspropagandaminister kann seiner Aufsicht auch Vereinigungen von Theaterbesuchern und Vereinigungen, die nichtöffentliche Theaterveranstaltungen veranstalten, unterstellen. Auch das Recht der Aufsicht über den Handel mit Theaterkarten ist dem Minister eingeräumt.

Das Gesetz tritt nach dem Tag der Verkündung in Kraft. Mit seinem Inkrafttreten verliert § 32 der Gewerbeordnung seine Gültigkeit. Eine polizeiliche Beaufsichtigung der Theater ist in Zukunft nur noch zulässig, wenn unmittelbare Gefahr für Ordnung und Sicherheit droht.

Ausnahmen von den Bestimmungen des Gesetzes können vom Reichspropagandaminister angeordnet werden.

Rosenbergs Stang

Der Beauftragte des „Führers“ für die weltanschauliche Erziehung der NSDAP., Alfred Rosenberg, gibt bekannt: Zu meinem Berater auf dem Gebiete der Kunstpflege, die von der NSDAP., der Organisation „Kraft durch Freude“ und den gleichgeschalteten Verbänden ausgeübt und betreut wird, bestimme ich Pg. Dr. Walter Stang, den Leiter des Reichsverbandes „Deutsche Bühne“.

Eine Frau wischt den Fußboden auf

Von S. Waschentzen

I.

Er wohnte in der dritten Etage, in einem Kieleszimmer, das er noch in den Revolutionsjahren zugewiesen erhalten hatte, als die Wohnungsverteilung von den Frauen und Stimmungen des Hauskommisars abhängig war.

Das Zimmer war so groß und hell, daß es eher dem Atelier eines Fotografen oder Malers ähnlich sah. Nach lange danach, wenn Maximow über die Zuweisung im Kreise seiner Freunde erzählte, äußerte er die Vermutung, daß der Hauskommisar ganz einfach einen Dichter mit einem Maler oder sogar mit einem Fotografen verwechselte — das sind ja alles „Künstler“, und ihm darum dieses Kieleszimmer gegeben hatte.

In der Küche wohnte das Dienstmädchen, das noch nach der Abreise des Fabrikbesizers, dem früher die Wohnung gehörte, zurückgeblieben war. Die Küche war voll von ihren Sachen. Umweils des Herdes stand ein wunderbares Bett aus Reisholz mit einem rosa-seidenen Bettstimm, daneben eine Kommode mit einem antiken Spiegel, einige Sessel und noch Kleinigkeiten.

Es gab immer Streit zwischen den Einwohnern über dieses Dienstmädchen, das „außer der Reihe“ in die Wohnung gelangt war. Aber übrigens war der Streit höchst überflüssig, kein Mensch brauchte die Küche. In jedem Zimmer stand ein kleiner Ofen und alles, was man sich zubereiten wollte, konnte man im Zimmer erledigen. Man frist mehr aus Revosität und Neid, und der Neid bezog sich hauptsächlich auf das Bett, welches Katsja für sich ergattert hatte.

Aber Katsja gelang es durch ihre besonders anziehenden Charaktereigenschaften sehr bald, diese Streitigkeiten zu schlichten, und alsbald wurde sie ein unentbehrliches und sogar äußerst erwünschtes Mitglied der Wohnungskommune. Sie war eine ein wenig füllige Frau, von deren Gesicht die häuerischen Züge noch nicht ganz verschwunden waren. Sie machte 27 oder 28 Jahre alt sein, aber ihr Körper war jünger als ihr Gesicht, dessen runde und fleischliche Züge an die Fruchtbarkeit und Weite der Felder und die fetten gerundeten Schollen der Schwarzerde mahnten. Ihr Körper leuchtete gänzlich abgetrennt von dem zu groben Gesicht — es war ein wundervoll herrlich proportionierter Körper mit sanft abfallenden, weichen Rückenlinien und schlanken Beinen, die an junge Pappelstämme erinnerten. Katsja hatte einen ansten und weichen Charakter, sie lebte dahin und es schien, daß sie nur im Sinne hatte, den anderen etwas Angenehmes zu bereiten. Bald war sie mit allen Einwohnern gut Freund und an Stelle der Feindschaft, mit der man ihr zuerst begegnete, erlangte sie nicht nur Achtung, sondern sogar Freundschaft. Sie wusch die Fußböden auf, sie betreute die Kinder, sie legte den Korridor und verlangte keine Bezahlung. Alle Einwohner waren erstaunt über ihr anspruchsloses Wesen und man sah ihre Bemühungen recht gern. Maximow schob die paar Möbelschubladen, die in seinem Kieleszimmer geblieben waren — es war eine wunderbare mit dunkelgrüner Seide überzogene Chaiselongue, ein Kartentisch mit Inkrustationen und ein ebenfalls seidenbezogener Sessel — er schob also die Möbel in eine Ecke zusammen, um nur irgendwie einen begrenzten Raum zu schaffen und ein wenig Gemütlichkeit ins Zimmer zu bekommen. Der Raum bedrückte ihn durch seine Unendlichkeit; die ungeheueren Leere dehnte sich wie eine Wüste, die Fenster waren ganz vereist, das Licht spielte in den verworrenen Nischen der Glasblumen. Es war unerträglich kalt in dem Raum, viel kälter als auf der Straße. Kaum, daß er sich an die Arbeit setzte, erlachte der Körper zu Eis, man mußte aufspringen, damit das Blut wieder ins Rollen kam. Es war eine Qual zu arbeiten. Im Gegensatz zu dieser Eisestille standen allein seine glühenden Verse, in denen er den Brand der Sonne und das Vordern von Millionen Menschenherzen beschrieb. Aber immer wieder zwang ihn die Kälte, die Arbeit zu unterbrechen und nur ein erneuter Konf durch das Zimmer ließ ihn in jenes Dasein zurückkehren, in dem nur ein echter Dichter lebt. So lehrte er von seiner Arbeit hingerissen, daß er es ganz vergessen hatte, sich einen Ofen zu besorgen. Er hatte es nicht nur vergessen. In Wirklichkeit ist er gar nicht auf den Gedanken gekommen. Wie ein echter Dichter war er natürlich ganz unpraktisch, verachtete alles, was nicht zu seinem Werke gehörte, nicht zu Unrecht nannte ihn sein Vater eine Knägeburt.

II.

Katsja betrat das Zimmer ohne anzuklopfen, lehnte sich an die Tür und ließ ihren Blick kritisch durch den Raum schweifen:

Da sitzen Sie ja in einer Scheune — begann sie mit singender Stimme, — haben Sie denn keine eigenen Möbel? Stimmt — sagte Maximow — ich habe mir keine erben können.

Ein solcher Kielesraum, das ist direkt langweilig ohne Möbel, warten Sie, ich will Ihnen mal ein paar Sessel bringen, da muß man sich doch schämen, das ist doch direkt eine Wüste. — Und ohne abzuwarten, ob er damit einverstanden ist, war sie schon wieder in ihrer Küche und brachte ihre Sessel herein. Das Zimmer wurde dadurch auch nicht kleiner. — Wie heißen Sie denn eigentlich — sagte Katsja das Gespräch fort, und ihr weicher Blick überflog den mit Manuskripten bedeckten Schreibtisch und das eingefallene, unratierliche Gesicht des Dichters.

Alexander Nikititsch, sagte Maximow.

So, dienen Sie oder sind Sie aus der Partei?

Ich diene, antwortete Maximow kurz, der Besuch ging ihn auf die Nerven. Aber Katsja dachte gar nicht daran, wieder fortzugehen. Sie setzt sich auf einen ihrer Sessel und begann ein längeres Gespräch darüber, was früher bei ihrer Herrschaft in diesem Zimmer alles stand, daß man ein teneres Klavier fortgeschleppt hätte. Nun, da habe ich mir auch Einiges genommen, als ich sah, daß doch alles geplündert wird. — Das Bett von der Herrin, die Kommode und noch Einiges. — Plötzlich änderte sie das Thema:

Gott, ist bei Ihnen ein Schmutz, ich muß unbedingt mal den Fußboden aufwischen, ich werde gleich alles in Ordnung

bringen, und schon war sie aus dem Zimmer auf und davon und vom Korridor Klang noch herüber: — Ihr Männer seid doch alle gleich! —

Ihr ganzes Tun war voll von Ueberraschungen. Maximow kam gar nicht dazu, zu protestieren. Katsja war bereits wieder im Zimmer, hatte einen Kübel Wasser mit und mit ihrem Pappn fuhr sie geschäftig über den Fußboden hin. Maximow zog die Beine an und schließlich legte er sich auf die Chaiselongue. Durch seinen Kopf gingen Verse, ein Gedicht entstand, aber er war zu laul anzusehen, um es zu Papier zu bringen. Sie klatschte mit dem Pappn auf den Fußboden, lenkte seine Gedanken entledigen aus ihrer Konzentration. Er machte die Augen zu und verlor sich eine Kindheits Erinnerung zu vergegenwärtigen: Eine Frau wäscht, er erkennt seine Mutter, andere Frauen stehen bis zu den Knien im Wasser, bunte Wäsche klattert im Winde, ein Fluß fließt träge vorbei. . . .

Die Kälte ging mit eisiger Welle durch den Raum und seinen Körper. Er mußte die Augen wieder öffnen. Unangenehm berührt fühlt er die Gegenwart der Frau in seinem Zimmer. Er wäre gern umhergelaufen und hätte sich erwärmt. Da liegt sie im Zimmer und wischt. . . . Mühmütig blinzt er herüber, plötzlich aber fühlte er, wie eine warme Blutwelle ihm zu Oheren schob und der Kopf ihm zu drchen begann. Katsja lag auf den Knien, sie hatte den Kopf aufgeschlagen, ihr nackter Arm ging in breiter Bewegung mit dem Pappn über den Fußboden. Aus den Spitzen ihres hochaufgeschlagenen Unterrockes sah man die Beine weiß herausragen. Maximow konnte den Blick von ihr nicht wenden, die Beine waren wie ein selbständiges Wesen, sie waren wie Birken im Frühling und sah konnte man die roten Ströme des Blutes sehen, die unter ihrer arten Haut liefen.

Sie fühlte wahrscheinlich seinen unausgesprochenen Blick, lehnte sich um, und ihre Augen begauneten sich:

Ich hatte ganz vergessen, daß Sie hier sind, ich bin ja ganz nackt, wie in der Badekabine.

Sie lachte und schlug den Kopf nieder und beugte sich und ging mit dem Kübel hinaus, ohne wieder zurückzukehren. Er lag da und dachte an sie und eine besondere Zufügkeit war in seinen Gedanken.

Maximow wartete auch am nächsten Tag vergeblich. Endlich entschloß er sich, in die Küche zu gehen, aber auch dort traf er sie nicht. Nur das große Bett mit dem Bettstimm stand kalt und abweisend. Auf dem Korridor hörte er ihre singende Stimme, sie war in einem der Zimmer und schien ein Kind zu wiegen. Maximow trat ein, weil er keine anderen Stimmen hörte.

Ich will mich bedanken — sagte er.

Warum, fragte sie verwundert. Ich will Ihnen gern noch einmal den Fußboden aufwischen, mir tut meine Zeit nicht leid. — Dann kommen Sie doch zu mir, es ist doch langweilig

Macdonald Schnarcht . . .

Von Pola Negri.

Die Filmschauspielerin Pola Negri hat vor einigen englischen Zeitungen erzählt, wie sie unter höchst merkwürdigen und unerklärlichen Umständen zuerst privat, dann offiziell die Bekanntheit des englischen Premiers gemacht hat. Geben wir ihr selbst das Wort:

Ich befand mich auf einer Tournee in Birmingham und war in einem der ersten Hotels der Stadt abgetrieben. Gleich in der ersten Nacht hörte ich, kaum daß ich mich zur Ruhe gelegt hatte, aus dem Nachbarrzimmer durchdringendes Schnarchen zu mir dringen. Die Wände waren so dünn und das Sägegeräusch so eindringlich, daß von Schlafen keine Rede sein konnte.

Eine Stunde lang wälzte ich mich auf meinem Bette und wartete, ob nicht das unerträgliche Schnarchen hinter der Wand endlich aufhören würde. Schließlich hatte ich die Geduld verloren und klopfte heftig an die Wand. Keine Antwort. . . . Keine Unterbrechung des regelmäßigen lauten Schnarchens. . . . Ich klopfte noch einmal — wieder ohne Erfolg. Da fiel es mir plötzlich ein, daß der unentwegte Schnarcher ein Herr aus unserer Gesellschaft sein könnte, über dessen lustige Einfälle wir schon oft gelacht hatten. Denn ich konnte mir schwer vorstellen, daß ein normaler Mensch mit solch starrsinniger Heftigkeit schnarchen konnte. Ich überlegte nicht viel, warf den Schlafmantel über, ergriff einen meiner russischen Stiefel und schlich lautlos auf den Gang.

Ich kletterte fest, daß die Tür des Nachbarrzimmers, aus dem noch immer ungebrochen die Schnarchtöne drangen, unverändert war. Ich öffnete leise, und ein schmaler Lichtstreif erhellte eine Ecke des Zimmers. Auf dem Bett lag, die Decke bis über die Ohren gezogen, so daß nur ein lichter Haarbüschel hervorragte, der Schnarcher. Ich zögerte keinen Augenblick und warf meinen Stiefel gegen den Schlafenden. Da fuhr der Mann empor, und ich ließ einen Schrei der Angst und der Verblüffung aus. Der Mann hatte die Lampe angezündet, und ich mußte zu meiner grenzenlosen Ueberraschung feststellen, daß es gar nicht der Dickschopf unserer Gesellschaft war, den ich im Verdacht hatte, der Urheber des Schnarchens gewesen zu sein. Es war ein Fremder. . . .

Und doch kam mir dieses Gesicht bekannt vor. Es war mir einen Augenblick lang, als hätte ich dieses Gesicht in den Tageszeitungen, in den illustrierten Blättern schon gesehen. Ich habe mich meines Vetragens derart geschämt, daß ich kaum einige Worte der Entschuldigung stammeln konnte, dann schlich ich mich aus dem Zimmer. In meinem Zimmer bemühte ich mich, daraufzukommen, wo ich den Unbekannten von hinter der Wand schon jemals gesehen hatte. Plötzlich erkannte ich. Ich erinnerte mich: der Mann, auf den ich den Stiefel geworfen hatte, war der englische Premier Ramsay MacDonald!

Am nächsten Morgen konnte ich mich überzeugen, daß

ich allein. — Aber wo, ich habe so viel zu tun, daß mir nie langweilig ist.

Er antwortete irgend etwas und ging hinaus. Von nun an stand ihr Bild ständig vor seinen Augen, ihr herrlicher Körper, dem die Jahre der Entbehrungen und der Revolution nichts haben anhaben können, stand deutlich vor seinem Bewußtsein. Er war ein echter Dichter und er kannte noch wenig Frauen. Er war verschämt von Natur aus und er fürchtete die Frauen. Sie waren nicht nur seinen Wünschen fremd, sondern auch seinem Werke. Seine Dichtungen behandelten andere Themen. Er schrieb keine Liebesgedichte.

Katsja aber erweckte in ihm erstmalig die Sehnsucht, eine Frau zu besingen, weckte in ihm Worte, deren sinnliche Geladenheit körperlich das Bild einer Frau zeichnen konnten, ihren Leib, ihre Wünsche, ihre Leidenschaften. Er schrieb ein Gedicht: „Eine Frau wischt den Fußboden auf.“ Das Gedicht gelang. Es war Stimmung in ihm und Gefühl. Aber er wollte es nicht gern in eine Zeitung geben. Er hatte einen anderen Wunsch.

Maximow ging wieder in die Küche und rief Katsja. Sie kam zu ihm und überlegte unterwegs, was der merkwürdige Mann wohl von ihr wollte. Da sagte er:

Ich möchte Ihnen gern ein Gedicht vorlesen. . . . eigentlich ein Gedicht über Sie, wissen Sie, ich. . . .

Er begann zu lesen. Katsja sah da, hatte die Hände über dem Bauch gefaltet, ihre großen braunen Augen schauten ihn unverwandt an, sie wagte sich nicht zu bewegen, wie an hohen Feiertagen zur Messe.

Es war ganz offenbar, daß sie von dem Gedicht kein Wort verstand, und daß es keinerlei Eindruck in ihr hinterließ.

Was ist denn das für ein Gedicht, ganz merkwürdig, sagte sie, als Maximow zu Ende war. Er wollte sie anschreien: das ist ein Lied für Dich, meine Geliebte, für Dich, für Deinen Körper, durch den die Wellen des Lebens gehen. Aber er bezwang sich zum Glück und sagte nur:

Mir hat es so gefallen, wie Sie neulich den Fußboden aufwischten und da habe ich eben ein Gedicht gemacht.

Schreiben Sie eigentlich, weil es Ihnen Spaß macht, oder zwingt man Sie dazu?

Was heißt das, man zwingt mich? —

Nun, ich meine im Dienst oder in der Partei.

Ich bin ein Dichter.

Aber er war nicht mehr überzeugt, daß sie ihn verstehen wird.

Ich beschreibe das Leben, wie Sie beispielsweise den Fußboden aufwischen und das Ihr Beruf ist, ist es mein Beruf, zu dichten.

III.

. . . Und an diesem Abend schlief sich Maximow in die Küche. Sie war stumm vor Ueberraschung, und sie wehrte ihn mit ihren Ellbogen ab, ihr Körper zitterte vor Angst. Er aber klüfferte verwirrte Worte, er beschwor sie und schließlich versuchte er mit Gewalt das Bollwerk ihrer Arme zu stürmen, jedoch dieses Bollwerk hielt stand.

Durch den langen dunklen Korridor lief Maximow zu seinem Zimmer zurück. Es fröstelte und es ekelte ihn, dieses Dasein, das eines Dichters ganz unwürdig war. Und er dachte nehmütig über die Einsamkeit in seinem Kieleszimmer, das eher ein Keller, als ein Eispalast war, nach.

meine Befürchtungen berechtigt gewesen waren; durch einen Blick in das Gästebuch konnte ich den Namen meines Nachbarn feststellen.

Einige Zeit später war ich in London bei einem diplomatischen Empfang zugegen und wurde bei dieser Gelegenheit dem Ministerpräsidenten Macdonald offiziell vorgestellt. Ich konnte es mir nicht verlagern und erinnerte ihn an jenen Zwischenfall im Gasthof in Birmingham. . . . Der Chef der britischen Regierung lachte herzlich und meinte, daß es sich wohl um ein unaustrittbares Laster handeln dürfte, denn auch von seiner Tochter Isabel werde er wegen des Schnarchens getadelt. „Diese kleine Geschichte“, sagte er hinzu, „sollte aber unter uns bleiben. . . .“ Macdonalds Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen.

Wissen Sie schon . . .

. . . woher der Strumpfhalter kommt? Der Strumpfhalter wurde von keinem Gezirgeren erlunden als von — Immanuel Kant. Ihm bereiteten nämlich die die Zirkulation hemmenden runden Strumpfbänder großes Unbehagen. Um dem abzuhelfen, erlann er eine Konstruktion, die unserem heutigen Strumpfhalter entspricht. Der Philosoph war aber kein Kaufmann, und so bezieht er diese Weisheit für sich.

. . . was Glas ist? Eine Verbindung von Kieselsäure mit Metalloxiden, die durch Schmelzen in besonderen Gefäßen aus den Rohstoffen Sand, Quarz, Salpeter, Glaubersalz u. a. unter hohen Temperaturen zustande kommt. Die Glasblätere war bereits den alten Ägyptern und Phöniziern bekannt.

. . . wie oft Amerika entdeckt wurde? Einmal trieb der Sturm fremde Schiffe an Amerikas östliche Küste. Aber es gab noch keine Druckerwärze, um die Neugier der Welt bekanntzumachen. Somit war Columbus der zwölfte Entdecker des neuen Kontinents.

. . . warum man scharfe Augen „Argusaugen“ nennt? Nach Argus, einem hundertäugigen Zabelwesen.

. . . welches der kleinste selbständige Staat ist? San Marino, eine freie Republik, mitten in Italien.

„Herzlichen Glückwunsch, Herr Schulze. Ist es ein Junge oder ein Mädchen?“

„Ein Junge.“

„Das freut mich aufrichtig, Herr Schulze. Da stirbt meistens Ihr Name nicht aus.“ (Table Talk.)

Dirigent: Die Zuhauer haben Sie gut empfangen. Sie klatschen noch immer Beifall. Was haben Sie ihnen denn gesagt?

Sänger: Daß ich erst weiterfangen werde, wenn es ruhig gemorden ist. (Goblin.)

Miss Margaret Bothamley reist nach Deutschland

Von R. G.-X.

Die Bekanntheit der Miss Margaret Bothamley verdanken wir dem Herrn Sturmbannführer Schäfer, jenem erhabenen und humanen Leiter des Konzentrationslagers Oranienburg, dem er ein von Selbstlob erfülltes Buch gewidmet hat. Miss Margaret Bothamley wird von Herrn Schäfer (wer sich über ihn informieren will, greife zu Gerhart Segers „Oranienburg“) als Kronzeugin zitiert, die in Oranienburg eine Burg des Grauens zu finden glaubte und ein vorzüglich geleitetes Nazi-Sanatorium für die politischen Gegner des braunen Regimes gefunden hat. In ihrer Begleitung allerdings befanden sich, wie Herr Schäfer uns verraten hat, Vertreter verschiedener Regierungsstellen, die der Dame zugeteilt waren, um dafür Sorge zu tragen, daß sie ungehindert (!) alles sehen konnte.

Miss Bothamley war aus England gekommen, um die Wahrheit über Deutschland an Ort und Stelle festzustellen. Und sie schaute „nach langem Nachdenken“ Herrn Sturmbannführer Schäfer mit „ihren guten, freundlichen Augen an“ und sagte: „Ich habe Sie mir ganz anders vorgestellt. ... Sie müssen tatsächlich unbelastet sein.“ Und das Ergebnis ihrer Reise hat diese „objektive“ Beobachterin in einem Vortrag festgehalten, der der Nachwelt zu Ruh und Frommen siebenmal in England gehalten wurde „in der Hoffnung, den internationalen Frieden zu fördern“ und der auch jetzt gedruckt vorliegt. Miss Bothamley hatte eine innere Stimme gefolgt — schon lernen wir ihre Objektivität kennen —: „Ich habe dieses Wort „Terror“ früher gehört — in Zusammenhang mit Rußland, 14 Jahre lang —, nicht nur durch die Presse, sondern von Vertretern jeder Klasse, die in Rußland darunter gelitten hatten.“ Und da sie nach ihren eigenen Worten von ihren Bekannten aus Deutschland nach sechs Monaten Hitlerherrschaft eine Einladung erhielt, die so unbesungen war, als ob sie für ein englisches Seebad gälte, fuhr sie nach Deutschland. In Berlin war ihr Ziel das Konzentrationslager Oranienburg.

„Ich kann nur bemerken, daß ich die Führer wie auch die Häftlinge sehr genau beobachtet und kann aufrichtig gestehen, daß ich ein liebes Kind freiwillig der Fütterung dieser Jungen überlassen würde.“

Ernst Heilmann, der ja kürzlich als ein „den jungen Männern überlassenes Kind“ dem Konzentrationslager entronnen ist (übrigens aus dem Bild des Buches von Schäfer erkennbar), ist eine geistige und körperliche Ruine. Mit der Mutterliebe der Miss Bothamley kann es nicht weit her sein.

Ein größerer Raum in Miss Bothamleys Vortrag ist der Judenfrage gewidmet, zu der sie „sachverständige“ Stellung nimmt.

„Stellen Sie sich deshalb einmal vor, wenn Sie wüßten, daß von Rechtsanwälten 50 Prozent Juden wären, von den Privatärzten 52 Prozent, von den Schulärzten 60, von den Stabsärzten 70 und von den Zahnärzten sogar 80 Prozent Juden!“

Das sagt diese Engländerin, siebenmal, und niemand scheint aufgestanden zu sein, um ihr dieses Manuskript um die Ohren zu schlagen (symbolisch, versteht sich!).

Wir haben eine genaue Statistik über die Teilnahme der Juden an den verschiedensten Berufen vorliegen. Rechtsanwälte gab es in ganz Preußen 8301, davon waren 2208 Juden, also 26,60 Prozent und nicht 50 Prozent. Ärzte gab es in Preußen 23 633, davon waren 3670 Juden, also 15,51 Proz. und nicht 52 Proz., wie Miss Bothamley erzählt. In diese Ärztegruppe sind Schulärzte, die sie mit 60 Prozent, und Stabsärzte, die gar mit 70 Prozent angegeben werden, einbezogen. Zahnärzte hat es in Preußen 4806 gegeben, davon waren Juden 713, das ist ein prozentualer Anteil von 14,79. Stellen Sie sich ein-

mal vor, Miss Bothamley, wenn jemand nach England reiste und irgendwo derartige Lügen über Ihr Land veröffentlichte! Die führenden Stellen der Großbanken waren selbstverständlich hundertprozentig von Juden besetzt — sagt Miss Bothamley. Dann bringt sie noch einige unkontrollierbare Zahlen über die Besetzung der Ausschussratsposten. „Die Angestellten des Presseamtes waren alle Juden“ (welchen Presseamtes?), obwohl der Anteil jüdischer Redakteure in Preußen nur 5,54 Prozent betrug und es im ganzen nur 41 angestellte jüdische Redakteure gab. „Die Kinos und Theater wurden durch Juden kontrolliert.“ Im Theatermusikgewerbe war die Gesamtzahl der Beschäftigten 48 680, davon Juden 1543 gleich 3,17 Prozent.

Und zu den Judenverfolgungen weiß Miss Bothamley nichts anderes zu sagen als:

„Wir halten es für grausam, daß man die Juden diskriminiert. Wir ahnen aber nicht, wie grausam man diskriminiert wurde, wenn man kein Jude war.“

Und der Bericht strotzt von weiteren Unwahrheiten. Der Minister, der den Ostjuden die Einwanderung ermöglichte, war selbstverständlich ein Jude. In Preußen, in dessen Gebiet die polnische Grenze fiel, über die so viele Ostjuden gekommen sein sollen, gab es bekanntlich keinen einzigen Innenminister, der Jude war.

In Miss Bothamleys Vortrag ist das ganze bekannte Pogrommaterial der nationalsozialistischen Partei enthalten. Sie will der öffentlichen Meinung Englands einreden, daß die Juden nach Beendigung des Krieges die Häuser ganzer Straßen billig kauften und zu Wucherpreisen vermieteten. „Reparaturen wurden nicht ausgeführt, die Häuser gingen deshalb zugrunde.“ Und die Sintflut der Juden, die sich nach Miss Bothamleys Schilderung „über Deutschland ergoß“, wurde von den Beamten geduldet, die lauter Juden waren. Dabei gab es unter 22 242 höheren Beamten nur 371 Juden gleich 1,67 Prozent und unter 322 508 mittleren Beamten nur 1103 gleich 0,34 Prozent.

Miss Bothamley verpöndet auch nicht, die ganze Göringsche Greuelpropaganda von geplanten Ermordungen, von den Geisellisten mit 30 000 Namen ihrem englischen Publikum vorzuerzählen. Selbst in der Schrift „Kommune“ von Ministerialrat Sommerfeldt hat man es vermieden, derartige Unglaubwürdigkeiten selbst dem deutschen Volke aufzutischen. Sie behauptet, daß während der Revolution 1918 bis Anfang Mai 1919 10 000 Menschen getötet worden sind. Jeder Eingeweihte weiß, daß nach einer polizeilichen Statistik die Opfer des politischen Kampfes bis 1932, und zwar von links und rechts, die Zahl 2500 nicht überschritten hat, aber Miss Bothamley, die „objektive“ Deutschlandreise, hat sich nicht die Totenlisten des „dritten Reiches“, die die Zahl von 650 für die vergangenen vierzehn Monate bereits übersteigt, zeigen lassen. Sie hat alles bemerkt, was das nationalsozialistische Regime für gut und richtig fand. Sie hat nichts gesehen von dem, was Tausende von Menschen hinter den Konzentrationslagern gefangen hält. Sie hat nichts gesehen von der Unterdrückung Andersdenkender, nicht bemerkt, daß Tausende und aber Tausende jungen jüdischen Menschen der Lebensfaden abgeknippt wurde. Und dennoch versteigt sie sich dazu, ihr Leben dafür zu verpfänden, daß, wenn in ihrem Lande ein ähnliches Regime herrschen würde, es in Europa nie wieder Krieg geben würde. „Nie wieder Krieg“ in dem Augenblick, wo eigentlich nichts anderes in Deutschland geschieht als Aufrüstung, die jetzt sogar die englische Regierung alarmiert hat.

So sieht die „objektive“ Deutschlandreisende, Miss Bothamley, aus!

Herr Köhler merkt etwas

Herr Walter Köhler, der im „dritten Reich“ zum Staatspräsidenten und Finanzminister avancierte Spezialeinwandhändler aus Weingheim merkt allmählich auch, daß es leichter war, im romantischen Weingheim Reis und Sago zu verkaufen, als in Karlsruhe an verantwortlicher Stelle die Finanzpolitik zu meistern. Trotz aller Bemühungen gelang es ihm bis auf den heutigen Tag noch nicht, Ordnung in die Staatsfinanzen zu bringen und die manderlei Verschönerungen zu erfüllen, die er als talentvoller Stadtrat in Weingheim früher seinen Anhängern machte. Wahrscheinlich um ihn an diese seltsame Zeit der hemmungslosen Opposition zu erinnern, ernannte der Oberbürgermeister den Herrn Ministerpräsidenten wieder zum Stadtrat in Weingheim. An die Stelle seines ersten glorreichen Wirkens gelegentlich zurücktretend, erfüllten düstere Abnungen die Brust des Herrn Ministerpräsidenten. Dann bogelb Bille. So knöpfte sich Herr Köhler dieser Tage in einer Rede die Handwerkermeister vor. Er nannte sie „rücksichtslose Profitjäger“, die ihr eigenes Interesse mit dem des nationalen Wiederaufbaues zu verknüpfen beabsichtigten. Er habe festgestellt, daß in den letzten drei Monaten bei Vergebung öffentlicher Arbeiten von Unternehmern Angebote eingereicht worden seien, die Preisfreigerungen bis zu achtzig Prozent enthielten. Er warnt die Handwerkermeister, hinter denen sicher die Innungen hünden, vor dieser unbedenklichen Preisstreberei und kündigte scharfe Maßnahmen an. Wie oft schon wird Herr Köhler daran gedacht haben, daß es vor Zeiten auch bequemer war, die Handwerkermeister gegen den Staat von Weimar aufzubeugen, als jetzt ihre Forderungen zu erfüllen!

Adolf mit dem gewaschenen Bauch

Nein, nicht Adolf aus Braunau wusch sich den Bauch! Adolf Frisch aus Freiburg tat es. Und da man ihn damals auf einem laubner angefertigten Fragebogen um Angabe seines Beitrages zur Arbeitsbeschaffung bat, so schrieb er drauf: „Ich habe den Dachdecker angelächelt, mir einen Datschnopf angesehen und mir den Bauch gewaschen.“ Für diese immerhin im Interesse der Weingehaltung des Volkes liegende Betätigung hatte aber die Kreisstelle der NSDAP, die diese Fragebogen ausgab, gar kein Verständnis. Wegen Verächtlichmachung der von Staatswegen eingeleiteten Maßnahmen zur Beschaffung der Arbeitslosigkeit wanderte Adolf Frisch aus Freiburg ins Gefängnis. In einigen Wochen wird man ihn vom Sondergericht zu der für solche Verbrechen in Frage kommenden Höchststrafe verurteilen.

Die Flugaufrüstung in vollem Gang

Die Luftwaffe wird systematisch ausgebaut. In Mannheim ist man gegenwärtig dabei, eine neue Fluhalle zu bauen, in Konstanz legt man eine Wasserflugzeughalle an. Die Zahl der in Baden stationierten Sportflugzeuge ist in den letzten Monaten gewaltig gesteigert worden. Es dürften jetzt etwa sechs- bis achttausend Sportflugzeuge vorhanden sein. In Mannheim, Karlsruhe und Freiburg stehen hunderte von Zivildiplomanten im Flugdienst. Ihre Ausbildung wird durch Subventionen des Reichsflugzeugamtes gefördert.

In Baden-Baden gehts aufwärts

Um die Mißerfolge in der „Arbeitsbeschaffung“ zu beheben, fand das alte Schlagwort von der „Grenzlandbau“, die die bauliche Arbeitsbeschaffung ungünstig beeinflusst, auch bei den neuen Herren in Karlsruhe bereits behaltene Verwendung. Das ganze Land leidet darunter. Nur eine Stadt nicht, Baden-Baden, das Mekka der reichen Leute. Hier hat sich schon in den ersten Monaten d. J. die Fremdenzahl gegenüber dem vergangenen Jahr beinahe verdreifacht. Dabei ist die Zahl der Ausländer um 50 Prozent zurückgegangen. Für die Steigerung der Besucherzahl bleibt also nur die eine Erklärung, daß die neu eingerichteten Spielhöfe auf die Schwerverdiener in der braunen Uniform einen ungeheuren Reiz ausüben. So kann man sehr häufig im Kurpaal in Baden-Baden hohe Würdenträger des „dritten Reiches“ beim Roulette sehen. Es ist wohl außer Zweifel, daß sich die vielen verführten Arbeiter und Bauern die Aufrüstung des „dritten Reiches“ ein ganz klein wenig anders gedacht hätten. Die französischen Groupiers in Baden-Baden sind wohl die einzigen, die neben den braunen Bonzen reiflos von der Notwendigkeit des „dritten Reiches“ überzeugt sind. Die Spielbank weiß, was sie ihren Gönnern schuldig ist. Darum stiftet sie vor kurzem wieder „etwa 14 000 Mark für die SA. Der „Sozialismus“ ist auf dem Marsche!

Friedhelm hats geschafft

Nach und nach gelangt beinahe jedem braunen „Kämpfer“ der Sprung in die Futterkrippe des Staates. Jetzt wurde Friedhelm Kemper, der Führer der badischen Hitlerjugend, als Ministerialreferent für Jugendfragen ins Innenministerium berufen. Bei Kemper handelt es sich um einen berühmtesten Querschnitt, der bei seinem früheren öffentlichen Auftreten überall große Beifallsstürme zu verzeichnen hatte. Innenminister Pflaumer scheint einen Spähmacher nötig gehabt zu haben.

Auch in den Städten siehts mies aus

Dafür ein paar Beispiele aus der allerjüngsten Zeit: Bei Lang in Mannheim, der großen internationalen landwirtschaftlichen Maschinenfabrik, erklärt der „Betriebsführer“ der verlassenen „Wesolfabrik“, Kameraden, wenn nicht bald dafür gesorgt wird, daß die vielen im Lager stehenden Maschinen verkauft werden, wenn wir nicht bald in der Lage sind, durch noch größere Verbilligung unserer Erzeugnisse den Absatz wieder zurückzuerobieren, den wir einmal befaßen, dann muß der Betrieb gegen Herbst große Arbeiterentlassungen vornehmen.“ Die „Wesolfabrik“ stand dabei und rührte sich nicht, es gab auch keine begeisterten Heil- Hitler- und Sieg-Heil-Anfe!

Bei Böhlinger Söhne, ebenfalls in Mannheim arbeitet man nur noch drei Tage in der Woche, da der Weltmarkt den deutschen Arzneiprodukten, die hier erzeugt werden, verschlossen ist.

In den Mannheimer Suberit-Werken teilte der „Betriebsführer“ der aufgehenden „Wesolfabrik“ mit, daß, wenn nicht bald die verrückte Vollbeschäftigung zu Fall komme, der Betrieb schließen müsse.

An der Arbeitsstelle der Zubringerstraße zur Reichsautofabrik Frankfurt-Heidelberg-Basel weiß man bereits, daß in etwa sechs Wochen die Arbeit eingestellt werden muß, da die vorgezeichneten Mittel zur Rüge gehen. Vom ausgeübten Rückgang der Arbeitslosigkeit verläßt man im Mannheimer Industriebezirk nichts, nicht einmal die „alien Kämpfer“ sind unterbracht worden. Kein Mensch glaubt mehr an die Sprüche, die die „Führer“ verzapfen.

Suche Arbeit - bringe Geld mit!

H. H. Wir sind in der Lage, folgenden kleinen Beitrag zum Stande der Arbeitsbeschaffung zu liefern:

„Stenotypistin (Kontoristin), 28 Jahre, in Jenuisse, sucht möglichenfalls in ganz Deutschland für halbe Tage. Sucher bezieht (!) als Entgelt freie Pension und zahlt evtl. bis zu 20 RM, monatlich zu. Anfragen unter D. G. 30 308 an WGA, Hamburg 30.“

Wir haben dieses Inserat in der Nr. 117 der „Braunschweigischen Landeszeitung“ gefunden.

Englische Delegation belogen!

Frau Seger mit ihrem Kind noch immer im Konzentrationslager

Berlin, 17. Mai. (Anprek.) Die englische Delegation, die unter Führung des Carl of Aistowel sich vor einigen Tagen in Berlin aufhielt und die beim Justizminister Gärner und beim Chef der Geheimen Staatspolizei um die Möglichkeit nachgesehen hatte, Dählmann, Ossieky, Neubauer, Torgler, Mühsam, Rechtsanwalt Vitten sowie Frau und Kind von Gerhard Seger zu sehen, ist von den Beauftragten des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, wie sich herausgestellt hat, offensichtlich getäuscht worden. Was den Fall Seger anbetreffe, erklärten diese führenden Männer der NSDAP, so seien sie sehr überrascht von dem Verlangen, Frau Seger und Kind zu sehen. Wenn in der ausländischen Presse mitgeteilt sei, Frau Seger und Kind seien verhaftet, so handle es sich bei dieser Nachricht um einen der üblichen Lügen- und Schwindeleberichte, die immer noch von Emigranten verbreitet

würden. In Wirklichkeit befänden sich Frau Seger und ihr Kind in Dessau in Freiheit und lebten dort absolut friedlich und sehr glücklich. Die englische Delegation, die einige Adressen von Verwandten der Familie Segers besaß, gab sich mit den Erklärungen nicht zufrieden, sondern fuhr nach Dessau. Dort stellte sie fest, daß die Behauptung der nationalsozialistischen Unterhändler glatt erlogen war. Frau Seger und Kind befanden sich nicht in Freiheit, lebten nicht glücklich in Dessau; die englische Delegation stellte vielmehr einwandfrei fest, daß Frau Seger mit ihrem Kinde am 10. Januar verhaftet wurde und sich seitdem in dem Konzentrationslager Hohenau bei Dessau befindet. Es war in diesem Falle möglich, die führenden Nationalsozialisten der Lüge zu überführen.

in Erfüllung. Die Hitlerpropheten, denen dieser Stimmungsumschwung auf dem Lande nicht unbekannt geblieben ist, wagen sich nur noch sehr selten hinaus zu den Bauern. Galtten sie wirklich aber einmal eine Versammlung ab, so ist diese entweder nur schwach besucht oder aber die Teilnehmer erlauben sich so herzliche Worte der Kritik und des Unmuts, daß den jungensfertigen Herren in den schönen Uniformen angst und bange wird. Im oberbairischen Vöndle erklärte kürzlich ein resoluter Junghauer einem aus der Mannheimer Gegend kommenden akademischen Naziwanderredner recht freimütig, daß er „um diesen Quatsch zu verzapfen die Fahrkarte hätte sparen“ können. Der redelustige Herr macht ein lautes Gesicht und unterließ im Interesse der Herrlichkeit der wahren Volksgemeinschaft den Abtransport des rebellischen Bauern ins Konzentrationslager. Der Stimmungsumschwung bei den Bauern darf keinesfalls überschätzt werden, er zeigt aber davon, daß ein großer Teil des früher so treuen Anhangs sich bereits innerlich von der Nazi-Partei entzerrt hat. Vorerst schimpft man wieder, der Tag aber wird auch einmal kommen, an dem es mit dem Schimpfen allein nicht mehr getan ist. Der größte Teil der bayerischen Bevölkerung wünscht diesen Tag mit großer Sehnsucht herbei.

Brief aus Baden

Wir schimpfen wieder!

Weiß der Teufel, was mit unseren Bauern los ist. Kommt man aufs Land, so braucht man sich jetzt wirklich kein Schicksal mehr vor den Mund binden zu lassen, um nicht in Gefahr zu geraten, wegen „Verächtlichmachung der Regierung der nationalen Revolution“ ins Konzentrationslager eingeliefert zu werden. Wir Städter können und sind platt. Während früher die Bauern voll überströmender Begeisterung zu den Hähnen des schönen Adolf eilten, beginnen sie nun unter kerrigen Verwünschungen ihre Tordale zu versuchen. Sie haben bereits ein, daß sie das „dritte Reich“ am Karrenfell führt. Nicht eine einstige Maßnahme der ach so „volksverbundenen“ neuen Herren des „dritten Reiches“ findet Gnade und Zustimmung bei den Bauern. Sie rationalisieren, daß einem alten Oppositen nellen das „dritte Reich“ vor Freude. Das Erbholzeß bezeichnen den Bauern. Von den alten Herren vor dem sprechenden. 5. März.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Aus dem großartigen Verkehrsplane Groß-Paris wird zu dem bisher veröffentlichten noch bekannt, daß eine der vier geplanten Autostraßen unterirdisch sein wird und von der porte Maillot nach le Bourget geht. Die Linie nach Versailles zweigt nach dem Walde von Fontainebleau ab, die über Boulogne nach Mantes (der Bergery-Stadt) und Chartres, eine weitere Strecke geht nach dem Osten. Durch das 3-Milliarden-Werk hofft man zahlreiche Arbeitslose zu beschäftigen.

Im Jardin des Plantes wurde ein neues Gewächshaus für Kakteen eröffnet.

Der Baron de Lussats, der bekannte Gangster, bleibt in Haft, weil die zwei Diamanten, die man bei ihm fand, nach dem Gutachten des Sachverständigen die des Ringes sind, welcher bei dem bekannten Juwelier Tiffany in der rue de Paix gestohlen wurde.

Im Theatre Athénée wurde ein neues Dreieckstück „Le Suiveur de Madame“ aufgeführt. Im Théâtre de Dix-Franks kam eine neue Revue „Autre Temps“ heraus. Die „Rassen“ erlebten bereits ihre 90. Pariser Aufführung.

An den französischen Universitäten von sechzehn Orten finden in diesem Juli Ferienkurse statt. Der Monatskurs an der Sorbonne kostet 210 Fr., das viermonatige Semester der Ferienkurse 620 Fr. Weitere Kurse sind u. a. in Straßburg, Nice, Cannes, Grenoble sowie an mehreren Orten der See und in Bagüeres-de-Bigorre in den Pyrenäen.

Die Bräute des Spions David

Der ehemalige Offizier und jetzige Heiratsschwindler David, der, wie wir mitgeteilt haben, sich seinerzeit in Düsseldorf als Spion der Reichswehr betätigte, ist wieder einmal mit einer seiner Bräute vor Gericht zusammengetroffen. Es sind deren 10, von denen 6 gegen den keineswegs sehr verführerischen Exlieutenant vorgehen. Er ist bekanntlich zusammen mit seiner Schwester angeklagt.

Diesmal traf er sich mit Madame Dickson, und das ist eine sehr, sagen wir, stattliche und resolute Frau. Sie „pumpt“ dem ihr nahenden Manne 300 000 Franken, die sie nicht wieder sah. Von „Heirat“ sei nicht die Rede gewesen, sagt sie, es sei nur eine „Bekanntschaft“ gewesen. Sie soll am ersten Abend seine Geliebte, im Zuge von Bayonne geworden sein, aber sie sagt, sie war es nicht, es war eine andere, Madame Porte, die jetzt herkrank ist. Auch sonst trat die Zeugin als Verteidigerin ihrer Rechte auf und beklagte es schmerzhaft, daß sie in der Öffentlichkeit in einer solch komischen Lage erscheinen müsse.

Der Exspion hörte sich das ziemlich philosophisch an. Die Strafanträge in seinem Prozeß wurden dann bis auf den 18. Juni vertagt, und David wurde wieder in das Untersuchungsgefängnis abgeführt.

Freisprechung einer Mutter

In der Pariser Presse erregt einigen Widerwillen die Freisprechung einer Frau durch die Geschworenen, die ihr sechsjähriges Mädchen aus Aerger mit einem Fußtritt bedacht hatte, so daß die Kleine starb. Das Urteil ist anscheinend eine Folge des Plaidoyers des Anwalts Thaon, der darauf hingewiesen hatte, daß die Mutter durch den Verlust ihrer Kleinen schon genug bestraft sei. Doch ist eine Verteidigung dieses Freispruches in der Presse selten. Man verweist auch mit einigem Unwillen darauf, daß diese Mutter nun ihre beiden anderen Kinder, die ihr durch die Wohlfahrt abgenommen waren, wieder erhalte.

Die tote Kleine war die Erste in der Schulklasse und ein sehr begabtes Mädchen. Sie sagte noch vor ihrem Tode zu dem Vater: „Küß mir die Mutter und Brüderchen und Schwesterchen.“ Der Vater der Kinder machte vor Gericht einen ausgezeichneten Eindruck; er sagte bekümmert, daß seine Frau die beiden anderen Kinder der kleinen toten Simone vorgezogen habe.

Ausländer-Kontrolle in Paris

Wie das „Journal“ und andere Blätter mitteilen, ist das Mitglied des Pariser Stadtrats M. Georges Copigneux den neuen Polizeipräsidenten M. Langeron darauf aufmerksam gemacht, daß eine strengere Überwachung der Ausländer vonnöten sei, die sich in Paris aufhalten, ohne einen festen Beruf auszuüben. Der Stadtrat erklärt, gewisse Viertel der Stadt seien voll von Leuten, die wenig erwünscht seien und gegen die eine sträfliche Milde angewandt werde. Die Unterdrückung dieser Elemente falle viel zu milde aus.

Vielleicht ist dieser Fall angetan, daß sich einmal der High Commissioner in Genf auch einmal um die Verhältnisse in Paris kümmert, die — wie wir zugeben — zwangsmäßig schwierig sind. Gerade das Bekanntwerden zweier großer Projekte — des Ausbaus von Groß-Paris und die Vorbereitung der internationalen Ausstellung 1937 — wird aber doch wohl zu einer starken Belebung des Arbeitsmarktes beitragen. Vielleicht ließe sich da auch die Unterbringung eines gewissen Prozentsatzes ausländischer Spezialarbeiter, ohne daß den bevorrechtigten Ansprüche genießenden Arbeitslosen des Landes Schaden erwächst, einer Prüfung unterziehen.

Geselliges Beisammensein im Deutschen Klub

Im Pariser nicht gleichgeschalteten „Deutschen Klub“ (gegründet 1925) ist am Samstag, dem 19. Mai, um 21 Uhr, geselliges Beisammensein mit Tanz.

Damen und Herren sind als Gäste sehr gerne willkommen. Es wird um 5 Franken als Unkostenbeitrag gebeten (von Stellungslosen 3 Fr.).

Im Deutschen Klub kann jeden Samstag auch Schach und Ping-Pong gespielt werden. Die verschiedensten Zeitungen liegen zur Einsicht aus.

Die Adresse des Klubs lautet: Université du Parthénon, 64, Rue du Rocher, Paris 8 (am Bahnhof St. Lazare).

14, Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 02, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett
Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Serge de Lenz kommt nicht nach Guyana?

Die Verurteilung des Frauenliebings und ehemaligen Hochstaplers Serge de Lenz zu der sehr harten Strafe von zehn Jahren Zuchthaus erregt in Frankreich Befremden. Wie man weiß, hat Serge den Koffer des reichen Amerikaners de Guise-Hite, des nach der Verhaftung des Hausgenossen geflüchteten Freundes, anscheinend mehr oder weniger mit dessen nachträglicher Genehmigung, genommen.

Die drei Fragen an die Geschworenen des normannischen Gerichtes in Rouen haben auf Einbruch? mit Nachschlüssel? an geschlossenem Gut? gelautet und wurden alle drei nach kurzer Beratung mit „ja“ beantwortet. Die vierte Frage, nach milderen Umständen, wurde ebenfalls bejaht.

Die drei ersten „Ja“ zogen nun mathematisch zehn Jahre nach sich, weil der schöne Mann baltisch-toulousischer Abstammung bereits mit zehn Jahren bestraft war, und zwar mußte er die neue Strafe, als Rückfälliger, absitzen in Guyana. Wegen mildernder Umstände wurde lediglich die an sich verwirkte Strafe der Zwangsarbeit in Zuchthaus verwandelt.

Während der Beratung des Strafmaßes sagte Serge de Lenz, der einen Schock bei der Verlesung der Schuldfragen erhalten hatte, daß ihm das Strafmaß, die zehn Jahre, bekannt sei. Er mache sich keine Illusionen. Aber er schwöre, daß er einen Passe-partout-Schlüssel von Herrn de Guise erhalten, also nur einfachen Diebstahl begangen habe. Herr de Guise werde eines Tages zurückkehren und das zugeben.

Der Verteidiger des Abenteurers hat jetzt das Rechtsmittel an den höchsten Gerichtshof, die cour de cassation eingelegt. In der Verurteilung in seiner Zelle im Gefängnis zu Rouen, das den seltsam widerspruchsvollen Namen „Bonne Nouvelle“ führt, unterzeichnet hat.

Die Sahara-Ausstellung

Im Ethnographischen Museum des Pariser Trocadéro liegt die Sahara ausgebreitet. Das ganze gewaltige Kolonialreich mit seinen Bewohnern, den „Sidi“, seinen Oasen und Karawanen ist ausgestellt, von Tripolitanien bis zu den Ufern des Niger. Zahlreiche alte Afrikaner und Fremdenlegionäre finden in diesen Sammlungen aus dem Reiche der Sonne die Erinnerungen ihrer Jugend wieder.

Man sieht in den Wunderwerken der Menschen im Burnus, die der Dr. Rivet, der Leiter des Museums für Völker-

Sie lesen die „Deutsche Freiheit“ in Strasbourg

in folgenden Gastwirtschaften:

- „Au Poilu de la Marne“ (Weißturmstraße)
- „Schnokeloch“ (Weißturmstraße)
- Brasserie au Grenadier (Langstraße)
- Brasserie „Goldene Kette“ (Langstraße)
- Brasserie „Miroir“ (Langstraße)
- „Zu Glocke“ (Schwesterngasse)
- Brasserie „Au batelier“ (Schiffleutstaden)
- Pension Tel Awiw (Alter Fischmarkt 15“)

Bevorzugen Sie diese Lokale bei Ihrem Besuch in Strasbourg!

kunde, zusammengestellt hat, die Vorgeschichte dieses Erdteils des Sandes ebenso wie seine jetzige bunte halbeuropäische Kolonisation und seine Waffenpracht, seine religiösen Gebräuche und seine majestätischen Gewänder. Die Schwerter und die Prachtkleider der Tuaregs blinken, und die Sättel und Rüstungen der arabischen Reiter, die Gold- und Silbergehänge der Söhne des Atlas sind ausgebreitet; darunter die Edelsteine der Königin der Tuaregs.

Unter den Namen der Erforscher dieses Wüstenreiches finden sich neben Franzosen und Engländern sowie Italienern aus der benachbarten italienischen Sahara, auch Deutsche. Die Wissenschaftler von London und Oxford, der Louvre in Paris, die geographische Gesellschaft von Berlin und das Museum von Vesegack bei Bremen haben zusammen gehalten. Unter den Forschern und Eroberern sind manche getötet oder ermordet worden, so der General Clavery, der am 8. Dezember 1928 mit seiner Begleitung am Djebel Arlal den Tod fand. Sehr zahlreich sind auch die Reiseerinnerungen an den kürzlich verstorbenen Prinzen Sixtus von Bourbon.

Vieles sieht man, eins sieht man nicht: die Hitlerianer, wie sie die Bevölkerung Marokkos von Ifni aus den Schlupfwinkeln gegen die Franzosen aufheben und sie mit Waffen versehen, wie es kürzlich noch aus den Veröffentlichungen des ausgezeichneten schweizer Berichterstatters Charles Réber in englischen und französischen Blättern bekannt geworden ist.

BRIEFKASTEN

Düsseldorfer. In dem Städtchen Grevenbroich an der Elbe ist im vorigen Frühjahr der Kommunist Karl Gackstein von Nationalsozialisten in einem Hinterhalt getötet und erschossen worden. Noch auf den tödlich verwundet am Boden liegenden Mann wurden Schüsse abgegeben. Haupttäter war der Obersturmführer Berger. Er ist später, wahrscheinlich zur Belohnung für seine Tat auf einen hohen Posten am Niederrhein berufen worden. Wie Sie und nun mitteilen, hat er sich seiner Beförderung nicht lange freuen können. Er raste mit dem Auto gegen einen Baum und fand einen gräßlichen Tod. Als frommer Mann verweisen Sie uns auf das Wort aus dem Römerbrief: „Die Rede ist mein, spricht

der Herr, ich will vergelten.“ — In diesem Falle mögen Sie recht haben. Manchmal wird aber etwas nachgeholfen werden müssen, damit die Räder und Handlilien zu ihrer gerechten Strafe kommen.

Kommunistischer Vexer. Ihnen haben Freunde geschrieben, daß das Nationalfeiern für den nationalen Feiertag in Deutschland wegen der Embleme Hammer und Sichel ganz allgemein „Kosmos-Plakette“ genannt wurde. Das an zahlreichen Stellen in der Frühe des ersten Mai marxistische Flugblätter angeheftet waren, wies auch wir aus Briefen unserer Freunde.

Klaaf Köhn. Sie schreiben uns einige Kölnner Diller-Süße: Man erzählt sich, das achtzehnjährige Kölnner Hochhaus solle um zwanzig Todesterbe erhöht werden, weil es als Kleiderhändler für Görings Uniformen benutzt werden soll. Um genügend Kleiderhändler zu verschaffen, soll der Brunnenhändler bei Berlin abgeholt werden. — Neu-lich besuchten Diller und Köring die Kölnner Oper. Es wurde „Vodengrin“ aufgeführt. Diller äußerte ein. Pöbellich ermahnte er und kurz erwiderten sich, als er auf der Bühne einen Mann in goldglänzender Uniform mit goldenem Helm und in rotem Mantel sehen sah. „Aber Herrmann, was ist denn das schon wieder für eine Uniform?“ — Köring bedacht seinen Freund Schäl und sieht, daß dieser den Feldkapitän Julius Göring zwischen Bildern von Diller und Köring aufgehängt hat. Köring: „Du, ich mein besser, das war mir rauh, du Heiland zwischen die beiden se hänge.“ Schäl: „Ich weiß nit, was du weißt, du hing doch in der biblischen Geschichte zwischen zwei Schächer.“ — Um die Schwierigkeiten mit dem Konföderat beizulegen, wurde Köring nach Rom entsandt. Er kam, so und legte und telegraphierte an den Bischof von Trier: „Papst gleichgeschaltet. Bitte Heiligen Reich aufzuzun zu dürfen.“ — Auf der Rückreise besuchte Köring den Palmengarten in Frankfurt a. M. Er nahm von Rom einen Schneider im Flugzeug mit, der ihm auf der Fahrt eine Tropenuniform machen mußte.

O. G. Utrecht. Auf einer Geschäftsreise am Niederrhein haben Sie vor einigen Tagen festgestellt, daß in Aachen und in Odenkirchen bei M. Stabach die Synagogen geschändet worden sind. Die Tempel wurden erdrückt und die Statuen auf die Straße geworfen. Der Prozess erfolgte unmittelbar nach der antijüdischen Debatte des Reichsministers Dr. Goebbels im Sportplatz zu Berlin.

„Mann der Arbeit“. In den Betrieben geht folgende Frage um: „Wagt Du, daß in den Buchstaben NRTWP die Antwort auf die Frage steht, wie lange Hitler noch regiert?“ — Räumlich: Noch so lange die Arbeiter parieren.“

Dr. H. H. Weidh. Sie machen uns auf eine Neuherung in der nationalsozialistischen Zeitschrift „Der neue Weg“ aufmerksam. Dort heißt es, die Schweizer über dreißig Jahren müßten samt ihren Vätern und Schwestern von dieser Erde vertrieben werden, ehe die Jugend ungehindert ihren Kampf zum guten Ende bringen könne! — Es wird nicht so schlimm gemeint sein. Ein paar Jahrzehnte über dreißig wird man sich schon leben lassen. Schon blühte ja auch Bolivar von Schwaben, der schon mit 27 Weltweiser geworden ist, auch von den Kaiserherren kaum noch einer übrig. Selbst ein nicht ganz unbegabter Mann wie Napoleon wurde immerhin erst mit 35 Jahren Kaiser der Franzosen.

Katholik Hülffingen. Sie schreiben uns: In den katholischen Jugendverbänden des Saargebietes herrscht seit einigen Tagen ein ziemlich Durcheinander wegen des Tages des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Trier. Es war auch den laienständigen katholischen Jugendvereinen durch die reichsdeutschen Behörden unterlagt worden, sich in Uniform und mit Bannern zu beteiligen. Darauf wogen sich die laienständigen Katholiken in den Schwabwieseln zurück und verzichteten auf die Fahrt nach Trier. Nun hört man, daß der Reichskommissar persönlich angeordnet habe, die Saarländer dürften in ihrer katholischen Uniformen und mit Bannern erscheinen, wenn sie geschlossenen anmarschieren und abmarschieren. Auch der Reichskommissar befürchtet also, daß einzelne katholische Jungens in Uniform von Kontrabanden überfallen werden. Jedenfalls werden nun die Jugendvereine in Uniform und mit Bannern nach Trier fahren. Das ist auf jeden Fall zu beklagen, weil so die reichsdeutschen jungen Katholiken, denen man Uniformen und Banner verweigert hat, mit eigenen Augen sehen werden, wieviel freier der Katholizismus an der Saar noch ist und die laienständigen katholische Jugend wird erkennen, daß die Unterwerfung unter das reichsdeutsche Hitler-Regiment für die Katholiken Entzweiung und Demütigung bedeutet.“

S. v. G. Frankfurt. Wir glauben nicht, daß die Ausweisung Friedrich I. und seines Mitarbeiters Dr. Sturmthal aus der Schweiz zu befürchten ist. In der jüngsten Sitzung des Züricher Kantonsrats kam die Debatte über die „Neu Züricher Zeitung“ gegen Friedrich Adler steht, aus Zugruhe. Auch die reichsdeutsche Emigrantin Professor Anna Stiefen wurde in die Debatte gezogen. Der sozialdemokratische Regierungsrat Adler heißt sich, daß Fritz Adler und Sturmthal nicht politische Flüchtlinge sind, sondern vom bürgerlichen Bundesrat bereits vor Jahren die Aufenthaltserlaubnis in der Schweiz erhielten. Ihre Tätigkeit ist seit Jahren heimlich und hat nie zu irgendwelchen Klagen Anlaß gegeben. Daß sie als Exzeptioneller nach den Ereignissen in Trier in öffentlichen Versammlungen über diese Ereignisse sprachen, ist schon sehr menschen ohne weiteres verständlich. Was die Frau Professor Stiefen anbetrifft, hat sie vom ebd. Polizeidepartement ausdrücklich die Bewilligung zur Leitung von Kursen der Bildungszentrale Zürich der SP. erhalten. Der Regierungsrat hatte allerdings dieser Vorleser keinen Grund zu irgendwelchen Maßnahmen gegen die erwähnten Personen.

Warna in Zürich. Der holländische Theologe Wilhelm Fischer an der theologischen Schule in Bielefeld ist gemögelt worden. Er wurde davon gelost wie das im „dritten Reich“ jedem ergeht, der sich nicht freudlich dem System unterwirft. Der „Neuen Züricher Zeitung“ wird, wie wir einem von Ihnen eingehenden Zeitungsausschnitt entnehmen, dazu geschrieben: „Wo bleibt eigentlich der Einfluß unserer schweizerischen politischen Stellen solchen absolut mißbilligten Entlassungen verdienstlicher schweizerischer Akademiker in Deutschland gegenüber? Konnte nicht unsere Wissenschaft in Berlin angewiesen werden, in welchem Falle einen Schritt zu tun? Sogar die Frage, ob nicht, so unannehmlich dies wäre, zu Repräsentanten geariffen werden müßte, ist abnehmend nahe. Wären wir wirklich tatlos zu stehen, wie unsere Leute ohne jeden sachlichen Grund, jedenfalls ohne nachweisbaren politischen Grund, vor die Türe gesetzt werden, einfach weil sie gewissen Kreisen innerhalb der deutschen Kirche nicht genehm sind?“

„Reprellanten“. Woher sind in Württemberg die „R. S. S.“ nur Repräsentanten gegen die Kräfte in der Schweiz verlangt worden, die sich gegen die Methoden des „dritten Reiches“ wehren. Die wachsende Schweizer Presse und die Schweizer Behörden müßten eine ganz andere Sprache führen als bisher, wenn sie von den letzten Berliner Machthabern respektiert werden wollen. Den Zeiten immunität diplomatisches Auftreten nicht, denn sie halten es für Schwäche.

Mit dem Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Fij in Tübingen, für Anleiter: Otto Kubin in Saarbrücken, Notariatsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schlegelstraße 2. — Schlegelhof 776 Saarbrücken.